Nr. 165 — Jahrgang 13 **Einzelnummer 0,20 Zl.** **Sonnabend, den 21. Juli 1928**

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.15 Zlp. Anzeigen unter Text 0.60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 31. 7. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Staatsstreich in Aegypten

Das Parlament für 3 Jahre aufgehoben — Die Pressefreiheit eingeschränkt Militärisches Aufgebot zur Aufrechterhaltung der Ordnung

Berlin. Wie die Abendblätter aus Alexandria melden, hat der König ein Dekret veröffentlicht, durch das das Parlament für die Dauer von drei Jahren aufgehoben wird. Danach wird das Kabinett eine Entscheidung über Neuwahlen treffen. Die durch diese Entscheidung betroffenen Artikel der Verfassung sollen abgeändert und der Artikel, der sich auf die Freiheit der Presse bezieht, aufgehoben werden. Inzwischen hat die Regierung die für morgen angesetzten Versammlungen der beiden Oppositionsparteien verboten.

London. Wie aus Cairo gemeldet wird, ist das Parlament durch königliches Dekret für drei Jahre aufgelöst und der König mit „gesetzgeberischen" Vollmachten versehen worden. Die Freiheit der Presse ist für unbestimmte Zeit abgeschafft. Das Dekret ist vom König und von sämtlichen Mitgliedern des Kabinetts unterzeichnet. Die für Freitag und Sonnabend festgesetzten Versammlungen der Wafd-Partei sind verboten worden. Umfangreiche Vorsichtsmaßnahmen sind von den Polizei- und Militärbehörden getroffen worden, um die „Ordnung" im Lande aufrecht zu erhalten.

Die Geduldsprobe mit Litauen

(Von unserem eigenen Korrespondenten.)

Warschau, Mitte Juli 1928.

Das Fiasko des vom Segen des Völkerbundes begleiteten Versuchs, das polnisch-litauische Verhältnis ins Reine zu bringen, ist nun, nachdem auch die Warschauer, ebenso wie die Kownoer Verhandlungen ohne Resultat geblieben sind, ohne weiteres auch für diejenigen erkennbar, die sich hierüber noch irgendwelche Illusionen gemacht haben. Wir haben dazu nicht gehört: der Leser wird sich erinnern, daß wir stets auf das Aussichtslose dieser Verhandlungen hingewiesen und keinen Augenblick lang geglaubt haben, die Verständigung Polens und Litauens sei nur noch eine Frage von mehr oder weniger umfangreichen Sitzungen beider Kommissionen. Es hieße für Woldemaras, seine ganze bisherige Politik, die Richtlinien, von der nicht nur seine inner- sondern auch seine außenpolitischen Maßnahmen bestimmt werden, aufzugeben, wollte er auch nur einen Schritt weiter auf dem Wege der Verständigung mit Polen gehen. Dabei wird der Beweggrund seiner Außenpolitik in doppelter Weise von inneren Rücksichten bestimmt: Jahrelang ist dem litauischen Volke der Haß gegen Polen gepredigt worden, der fast noch mehr zu litauischem Nationaleigentum geworden ist, als der schon zur politischen Tradition gewordene Wunsch nach der Einverleibung Wilnas in den litauischen Staat — der, wie man weiß, in der Verfassung bereits verankert ist. Eine litauische Regierung, die auf Wilna formell verzichten würde, verlöre sofort das Vertrauen des Volkes — und erst recht eine Regierung, die, wie es bei Woldemaras der Fall ist, durchaus diktatorischen Charakter trägt. Daneben ist auch noch ein psychologisches Motiv zu berücksichtigen: Wer dem Volke seine Freiheit raubt, muß ihm einen Ersatz dafür geben. So war es schon im Altertum, aber wenn es damals noch das notwendige „panis" und die verhältnismäßig harmlosen „circenses" waren, so muß es heute, unter einem hochentwickelten Nationalgefühl, etwas die Nerven weit mehr Anspannendes sein. Dazu kommt, daß die Einigkeit eines Volkes, dessen erheblicher Teil sich in ideeller Opposition zu der Regierung befindet, durch kein anderes Mittel besser hergestellt zu werden vermag, als durch die von außen drohende Gefahr. In Warschau behauptet man zwar, daß diese Gefahr keineswegs besteht und man wird auch zugeben müssen, daß das bisherige Verhalten Polens gegenüber Litauen insofern friedlich und nicht aggressiv war, als militärische polnische Maßnahmen bisher nicht stattfanden.

Wie steht es aber mit der Bedrohung Litauens durch Polen? Nun: Litauen ist im Verhältnis zu Polen ein Knirps, seine Militärmacht kann in wenigen Stunden ohne sonderliche Mühe von dem bestens ausgerüsteten polnischen Heer erdrückt, das ganze Land eingenommen werden. Aber — es ist nichts geschehen, und wenn man jetzt in litauischen Zeitungen lesen kann, daß demnächst polnische Manöver an der litauischen Grenze stattfinden (sogar, man höre, unter Teilnahme Pilsudskis in eigener Person), so muß gesagt werden, daß Polen wahrhaftig erst keine Manöver abzuhalten braucht, um Litauen anzugreifen. Die Anwesenheit Pilsudskis in Wilna am 12. August wird man ebensowenig mit irgendwelchen polnischen Absichten Litauens gegenüber in Zusammenhang bringen dürfen wie die Tatsache, daß Pilsudski seine Rumänienreise aufgeschoben hat. Die offizielle polnische Klage beim Völkerbund läßt, wenn man schon andere Gründe, wie zum Beispiel die bevorstehenden bedeutenden innerpolitischen Ereignisse in Polen, die eine außenpolitische Komplikation unopportun erscheinen lassen, nicht gelten lassen will, kaum annehmen, daß Polen irgendetwas zu unternehmen beabsichtigt. Es braucht es auch schließlich nicht, denn Polen besitzt — man muß sich das zum richtigen Verständnis der Lage stets vor Augen halten — an einer Verständigung mit Litauen keinerlei besondere vitale Interessen. Polen wird jetzt abwarten, was der Völkerbund unternehmen wird, dessen Prestige schließlich auf dem Spiel steht: hat er doch mit seinen an die polnische und litauische Regierung ergangenen Weisungen die Verantwortung für die weitere Entwicklung, und vor allem für die friedliche Gestaltung der polnisch-litauischen Beziehungen übernommen. Er wird daher jetzt zu dem damals schon für den Fall, daß auf dem Wege direkter Verhandlungen nichts erreicht werden sollte, vorgesehenen Einsetzung eines Völkerbundskommissars schreiten müssen, unter dessen Vorsitz die Verhandlungen aufs neue beginnen sollen.

Werden sie diesmal das gewünschte Resultat bringen? Kaum! Und jetzt setzt die akute Gefahr für den Frieden Osteuropas ein: Polen wird für sich das Prädikat der freien Hand in Anspruch nehmen und, im Gefühl, Vollstrecker des Völkerbundswillens zu sein, Litauen zu einem Nachgeben zwingen. Wir haben bereits gesagt, daß es Polen nicht schwer fallen wird, das zu tun. Eine andere Frage ist, ob die anderen osteuropäischen Länder einer solchen Wendung ruhig zusehen werden. Das Interesse, das Rußland von jeher dem polnisch-litauischen Streit entgegenbringt, ist jedenfalls nicht geeignet, die Besorgnis zu zerstreuen, die man sich in diplomatischen Kreisen Warschaus in dieser Beziehung macht und denen wir eine Berechtigung auf Grund vorstehender Ausführungen nicht absprechen können

Th. L.

Calles bleibt mexikanischer Staatspräsident

Der Mord an Obregon aus religiösem Phanatismus begangen — Die Katholiken provozieren weiter

Neuyork. Nach Meldungen aus Mexiko Stadt werden die Anhänger Obregons Donnerstag nachmittag zu einer Sitzung zusammentreten, um Beschlüsse zu fassen über die Einberufung einer Sondertagung des mexikanischen Kongresses. Es ist geplant, eine Verfassungsänderung vorzunehmen, dergestalt, daß Calles noch zwei weitere Jahre im Amt verbleiben kann.

Einer Bekanntmachung des Präsidenten Calles zufolge sollen Anzeichen dafür vorhanden sein, daß die katholische Kirche mit dem Anschlag auf Obregon indirekt in Zusammenhang steht. Ueber die Beteiligung der klerikalen Kreise soll bereits umfassendes Beweismaterial vorliegen. Calles fordert die Bevölkerung auf, sich hinter die jetzige Regierung zu stellen und der verräterischen Propaganda kein Gehör zu schenken, din von kirchlicher Seite komme und die das Land in die dunkelsten Zeiten zurückwerfen würde. Zum Schluß verspricht Calles auch die geistigen Urheber ausfindig zu machen.

Ein neuer Präsidentschaftskandidat

Neuyork. Wie aus Mexiko Stadt gemeldet wird, wird auch der Gouverneur Rodriguez als mexikanischer Präsidentschaftskandidat genannt.



Präsident Obregon ermordet

Der neugewählte Präsident von Mexiko, General Obregon, der am 1. Dezember sein Amt antreten sollte, ist am 17. Juli durch einen Revolverattentäter erschossen worden.

Der Mord an Obregon eine Tat aus religiösem Phanatismus

Paris. Wie aus Mexiko gemeldet wird, erklärte Präsident Calles, der Mörder des Generals Obregon habe gestanden, das Verbrechen aus religiösem Fanatismus begangen zu haben. Calles versicherte, daß die Beweise, die die Regierung besitze, das Vorliegen einer „klerikalen Aktion" bestätigten. Er fügte hinzu, die Regierung werde weiterhin auf dem verfassungsmäßigen Wege bleiben. Der Mörder Josee de Deon ist vor einem halben Jahre nach Mexiko gekommen, um dort Arbeit zu suchen. Die Polizei fand bei ihm einen Rosenkranz und das Lichtbild eines Geistlichen, der wegen versuchter Ermordung des Generals Obregon am 1. November 1927 hingerichtet wurde.

Stresemann in Karlsbad

Zusammenkunft mit Benesch?

Berlin. Zum bevorstehenden Eintreffen Stresemanns in Karlsbad, der sich bekanntlich längere Zeit zum Kurgebrauch dort aufhalten wird, meldet das „Berliner Tageblatt" aus Prag: Stresemann wird im Hotel Bristol Wohnung nehmen, in dessen Nähe Präsident Masaryk im Hotel Savoy-Westend abgestiegen ist. Für die Zeit des Aufenthalts Stresemanns in Karlsbad werden auch Besuche des Außenministers Dr. Benesch und des rumänischen Außenministers Titulescu erwartet. Auch der Prager österreichische Gesandte Dr. Marek weilt bereits in Karlsbad. Daraus kann geschlossen werden, daß während des Aufenthalts Stresemanns in Karlsbad politische Beratungen erfolgen werden.

Vandervelde gegen die belgische Heeres-Reform

Brüssel. Anläßlich der Beratung des Heeresreformgesetzes in der Kammer erklärte der frühere Außenminister Vandervelde, das abgerüstete Deutschland sei nicht in der Lage, in naher Zukunft Belgien und Frankreich anfallen zu können. Vandervelde sprach sich gegen den Regierungsentwurf aus. Der frühere Kriegsminister Deveze meinte, die Heeresreform gebe der belgischen Armee die Möglichkeit, einen brüsken deutschen Ueberfall abzuwehren.

Schwere Unruhen in Bulgarien?

Berlin. Die „Vossische Zeitung" meldet aus Belgrad: Nachdem bereits am Mittwoch Gerüchte über große und außerordentlich blutige Bandenkämpfe zwischen den einzelnen Gruppen der bulgarischen Komitatschi über die streng abgesperrte bulgarisch-südslawische Grenze gedrungen waren, verlautet am Donnerstag, daß diese ursprünglich auf die Angehörigen des bulgarischen revolutionären Komitees beschränkten Unruhen auf weitere Bevölkerungskreise übergegriffen haben sollen. Ob diese Nachrichten, die von dem Ausbruch eines allgemeinen Bürgerkrieges in Bulgarien zu berichten wissen, zutreffen, oder ob sie nicht zumindestens sehr stark übertrieben sind, läßt sich von hier aus nicht nachprüfen, da authentische Berichte über die Lage in Bulgarien nicht zu erhalten sind.

Die Dritte Internationale gegen die Kuomintang

Kowno. Der auf der Moskauer Tagung der kommunistischen Internationale beschlossene Aufruf an die chinesischen Revolutionäre fordert diese zum Widerstand gegen Tschiangkaischek und die Diktatur der Kuomintang auf. Der Aufruf verlangt, daß die Revolution in China von der kommunistischen Internationale geleitet wird. Die chinesischen Revolutionäre sollen jede Zusammenarbeit mit den bürgerlichen Elementen ablehnen. Zur Unterstützung der revolutionären Presse soll einen Millionenfonds geschaffen werden, der durch Unterstützungen von Seiten der kommunistischen Parteien in der ganzen Welt erhalten werden soll.

Vier deutsche Riesenflugboote

Berlin. In den nächsten Tagen wird, wie ein Berliner Abendblatt mitteilt, das vorläufig größte Flugboot der Welt „Romar“ seine ersten Probeflüge von Travemünde aus unternehmen. Nach dem Abschluß der Versuchsflüge soll die „Romar“ in den Besitz der deutschen Lufthansa übergehen und voraussichtlich noch in diesem Sommer versuchsweise auf der neuen transozeanischen Linie, die über die Azoren nach Amerika führt, eingesetzt werden. Außerdem sind noch drei weitere Riesenflugboote im Bau, von denen zwei Schwestertypen der Romar von Rohrbach in Berlin gebaut werden. Die Flügelspannweite beträgt bei beiden 37 Meter, die Rumpflänge 22,7 Meter und die Höhe bis zur Propellerspitze 10,75 Meter. Die drei Motoren sind einige Meter über den Flügeln angeordnet und geben eine Gesamtleistung von 2400 PS. ab. Der Aktionsradius der Boote beträgt 4000 Kilometer. Das Boot besteht aus acht wasserdichten Abteilungen, so daß, selbst, wenn zwei dieser Abteilungen mit Wasser vollaufen, die Schwimmfähigkeit des Bootes nicht behindert wird. In dem Boot finden außer Post und Gepäck noch 18 Personen Platz. Der vierte Ozeanriese, der seiner Vollendung entgegengeht, ein Flugboot der Dornierwerke, wird mit 10 Motoren ausgerüstet sein und eine Gesamtstärke von 5000 PS. aufweisen. Dieser Ozeanriese wird also die anderen noch um ein Bedeutendes übertreffen.

Die Hölz-Kundgebung im Lustgarten

Berlin. Der Demonstrationszug der Kommunisten mit dem Lastauto, in dem sich Max Hölz befand, traf kurz vor 8 Uhr im Lustgarten ein. Das Auto konnte sich durch die zahlreiche Menschenmenge, die Hölz mit lauten Rufen begrüßte, nur langsam seinen Weg bahnen. Nachdem der Aufmarsch beendet war, sprachen von 20 verschiedenen Punkten aus deutsche und ausländische Kommunisten zu den Versammelten. Ihre Reden gipfelten in der Feststellung, daß durch die Befreiung von Max Hölz und der übrigen Kommunisten die Führung des revolutionären Proletariats eine erhebliche Stärkung erfahren habe. Hölz und die übrigen Führer seien trotz aller Schikanen seitens der Gefängnisverwaltung körperlich und seelisch ungebrochen zurückgekehrt. Ihre erste Arbeit würde es sein, die noch in den Gefängnissen sitzenden Kameraden zu befreien und mit vereinten Kräften gegen das Bürgertum vorzugehen. Gegen 9 Uhr war die Kundgebung beendet. Der Lustgarten begann sich jedoch nur sehr langsam zu leeren. Beim An- und Abmarsch der Verbände kam es an verschiedenen Stellen der Stadt zu erheblichen Verkehrsstörungen.

Abschaffung des Paschatitels in der Türkei

London. Wie aus Angora gemeldet wird, wird sich die türkische Nationalversammlung in Kürze mit einer Gesetzesvorlage befassen, die die Abschaffung des Paschatitels vorsieht.

Moskau für den Kriegsverzichtpakt?

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, entsprechen die Nachrichten der europäischen Presse über einen bevorstehenden Beitritt der Sowjetunion zum Kelloggpakt nicht den Tatsachen. Das Außenkommissariat habe bisher keine Vorschläge über den Beitritt der Sowjetunion erhalten. Der Kelloggvorschlag könnte nur mit gewissen Aenderungen von Moskau angenommen werden. Die Sowjetregierung sei jedoch bereit, mit Amerika in diesbezügliche Verhandlungen zu treten.

Keine russische Militärmission in Litauen

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, dementiert die „Taß“ amtlich die von ausländischen Blättern verbreitete Nachricht, als beabsichtige die Sowjetregierung die Entsendung einer besonderen militärischen Abordnung nach Kowno, um die freundschaftlichen Beziehungen zwischen der Roten Armee und Litauen anzubahnen.

Wieder ein Eisenbahnüberfall in Mexiko

Neuyork. In Texas ankommende Reisende berichten, daß sie auf ihrer Fahrt durch Mexiko 275 Meilen von Mexiko Stadt entfernt mit Not und Mühe dem Tode entronnen sind. Eine große Räuberbande hatte den Zug aufgehalten und erst nach einem lebhaften Feuergefecht mit der militärischen Zugbegleitung konten die Angreifer zurückgeschlagen werden.

Frankreichs Vorschlag zur Regelung der Dawesfrage

Paris. Der Herausgeber der „Volontee“ beschloß am Donnerstag seine Aufsatzreihe über die Rheinlandfrage mit der Behandlung der Frage der Kommerzialisierung der deutschen Industrie und Eisenbahnobligationen. In Thoiry hätten Briand und Stresemann die großen Linien einer allgemeinen französisch-deutschen Abrechnung aufgezeichnet, die gerade die Mobilisierung der Reparationsschuld umfaßt hätte. Die Gründe die damals einer Verwirklichung der Thoiry-Pläne entgegengestanden hätten, seien zur Zeit zum Teil nicht mehr vorhanden. Einer dieser Gründe sei das teure Geld gewesen, da damals Anleihen 6 bis 8 Prozent Zinsen getragen hätten, so daß eine Unterbringung der Reparationsabschnitte zu 5 Prozent nicht möglich gewesen sei. Heute würde eine Verzinsung von 5 Prozent sehr vorteilhaft sein. Es bleibe dann nur noch die politische und psychologische Frage der Verzwickung der Reparationen mit den interalliierten Schulden übrig. Wenn man damit sagen wolle, daß Frankreich auf keinen Fall seinen alliierten Gläubigern höhere Summen bezahlen wolle, als es von Deutschland erhalte, so müsse man dem zustimmen. Wenn man aber behaupten wolle, es sei nicht möglich die endgültige Summe der deutschen Reparationsschuld festzusetzen, solange Frankreich nicht die Abkommen Caillaux-Churchill und Berenge-Mellon ratifiziert habe, so sei eine derartige Politik sinnlos und ungerechtfertigt. Die Einberufung einer allgemeinen Konferenz von Vertretern der früheren Alliierten und Assoziierten und Deutschland sei nicht notwendig, sondern es wäre einfacher, und für Frankreich und Deutschland schneller, die ersten Schritte zu dieser Abrechnung zu tun. Man komme also zu der Schlußfolgerung, daß auf der Grundlage der Dawesjahreszahlungen oder des gegenwärtigen Wertes des Dawesplanes von 33 bis 40 Milliarden Goldmark Frankreich immerhin noch über 1 Milliarde Dollar mehr von Deutschland erhalten werde, als es an die Vereinigten Staaten und Großbritannien zahle.

Dubbarry folgert daraus, daß sowohl nach der Seite der Sicherheit Frankreichs wie nach der Reparationsseite hin das Rheinland sofort geräumt werden könne.

Löwensteins Leiche gefunden

Berlin. Wie das „Berliner Tageblatt“ aus Paris zur Auffindung der Leiche Löwensteins meldet, ist die Identifizierung der Leiche durch eine bei dem Toten gefundene Armbanduhr ermöglicht worden, die der Bankier zu Lebzeiten getragen hatte. Nach einer anderen Meldung trug der Tote am Handgelenk eine Erkennungsmarke mit dem Namen und der Adresse Löwensteins. Der Leichnam ist vorläufig von den Behörden beschlagnahmt worden. Auf telephonische Anfrage wurden dem Berichterstatter des „Berliner Tageblatts“ vom „Petit Calaisien“ in Calais noch folgende Einzelheiten mitgeteilt: Der Leichnam wurde durch einen Zufall auf der Höhe von Kap Gris Nez etwa 10 Meilen von der Küste entfernt treibend von Fischern gefunden, die, wie alle Tage, zum Makrenenfang ausgefahren waren. Da die Leiche bereits stark in Verwesung übergegangen war, ist sie an die Oberfläche des Meeres hochgetrieben worden. Der Kopf des Toten fehlt. Ebenso sind auch die meisten Kleidungsstücke verschwunden. Der Körper trägt keine Beinkleider und kein Jackett mehr, sondern nur noch Fetzen des Unterbeinkleides. Infolge des schlechten Zustandes konnten die Fischer die Leiche nicht an Bord nehmen, sondern mußten sie an einem Seil hinter dem Boot bis nach Calais ziehen, wo sie am Quai de la Colonne vorsichtig an Land gebracht wurde. Nachdem die Glieder nach Möglichkeit in ihre natürliche Lage zurückgebracht worden waren, wurde der Tote in das Tauhaus von Calais gebracht. Die Gattin des Bankiers ist telegraphisch von der Auffindung der Leiche benachrichtigt worden.

Die „Italia“-Mannschaft nach Rom beordert

Sie dürfen keine Erklärung abgeben.

Rom. Das Presseamt des Regierungschefs teilt mit: Gemäß den Verfügungen des Regierungschefs haben die Schiffbrüchigen der „Italia“ die Heimreise unverzüglich anzutreten. Die „Citta di Milano“ wird die Mannschaft nach Narvik bringen, um dann sofort wieder nach Kingsbay zurückzukehren und die Suche nach der Ballongruppe wieder aufzunehmen. Ferner erläßt der Regierungschef einen Befehl, wonach den Mitgliedern der Expedition befohlen wird, keine Erklärungen und keine Interviews über die Katastrophe abzugeben.

Weitere Hilfe Rußlands für Amundsen

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, hat der stellvertretende Vorsitzende des russischen Hilfsausschusses Kamenew, der Presse mitgeteilt, daß das russische Hilfsunternehmen unter allen Umständen versuchen werde, Amundsen zu retten. Man müsse annehmen, daß Amundsen, der zu großen Taten fähig sei, und als Mensch und Gelehrter bei den Russen in großem Ansehen stehe, sich zu der am meisten gefährdeten Ballongruppe begeben habe und zur Zeit sich bei ihr aufhalte. Das russische Hilfsunternehmen stehe nunmehr vor seiner schwersten Aufgabe. Wegen der veränderten Verhältnisse könne ein Flugzeug mit Kufen nicht mehr verwendet werden. Außerdem müsse der Eisbrecher „Krassin“ ausgebessert werden, was einige Tage in Anspruch nehmen dürfe. Erst dann könne er Amundsen suchen.

Wie weiter aus Moskau gemeldet wird, hat sich der Eisbrecher „Malygin“ von den ihn einschließenden Eismassen befreit. Er befindet sich wieder auf der Suche nach Amundsen.

Der Pariser Konzertsaal „Pleyel“ ein Raub der Flammen

Paris. Der kürzlich erbaute Konzertsaal „Pleyel“, in dem Bruno Walther und Furtwänger ihre Konzerte gaben, ist am Donnerstag mittag ein Raub der Flammen geworden. Nach den modernsten Gesetzen der Akustik, mit ungeheuren Summen erbaut, galt der 4000 Plätze fassende Saal als Wunderwerk moderner Technik. Das Innere ist völlig ausgebrannt. Es stehen nur noch die Mauern. Einige kleine Musikräume sind gleichfalls erhalten geblieben. Das Feuer wurde kurz vor 14 Uhr von Arbeitern bemerkt. Sofort unternommene Löschversuche blieben jedoch erfolglos. Als eine Viertelstunde später die Feuerwehr eintraf, hatte das Feuer schon sehr starke Fortschritte gemacht. Um 14,45 Uhr brannte der ganze Saal. Vier Angestellte, die in den oberen Stockwerken arbeiteten und von dem Feuer überrascht worden waren, konnten durch einen Schutzmann im letzten Augenblick gerettet werden. Sie wurden mit schweren Rauchvergiftungen ins Krankenhaus gebracht. Wichtige Papiere und die Geldschränke der Verwaltung konnten in Sicherheit gebracht werden. Der Schaden beläuft sich bis auf mehrere Millionen Franken.

Ein Untersuchungsrichter erschießt seine Schwester

Wilna. In seiner hiesigen Wohnung erschoß der Untersuchungsrichter Pines nach einer längeren heftigen Auseinandersetzung seine Schwester, eine Bühnenkünstlerin. Der Untersuchungsrichter wurde verhaftet und ins Gefängnis übergeführt. Der Verhaftete gibt an, die Tat wider Willen begangen zu haben, da er nicht gewußt habe, daß der Revolver geladen war.

Louba der Spieler

Roman von Edgar Wallace.

35)

„Ich weiß,“ gab sie zu. „Ich weiß, wie schwarz alles aussieht gegen ihn ... für andere ...“

Trainor widersprach nicht.

In der Tat sah der Fall sehr schwarz aus gegen Frank Leamington. Er wäre der letzte gewesen, es abzuleugnen.

Kapitel 18.

Dinge, die Miller vergaß.

Um sich seine Arbeit zu erleichtern, schlug Inspektor Trainor sein Standquartier in der Wohnung im zweiten Stock auf.

Vom Korridor aus kam man zunächst in drei Dienerzimmer, von denen eins von Miller bewohnt wurde, während die beiden anderen leer standen. Louba hatte kein Fremdenzimmer. Sein eigenes großes Schlafzimmer, das von der Vorderseite bis zur Rückseite des Hauses reichte, konnte durch Flügeltüren geteilt werden, wenn es notwendig erschien. Es enthielt ein zusammenlegbares Bett, das wie eine Kommode aussah und von Trainor zum Schlafen requiriert wurde.

Trainor ließ sich eins der Dienerzimmer herrichten und verbrachte zwei Nächte in dem Todeshaus, indem er Messungen machte, Untersuchungen anstellte, kalkulierte, rekonstruierte. Jeden Zentimeter des Teppichs hatte er mit einem Vergrößerungsglas untersucht. Wo er nur einen Schein eines Fingerabdrucks zu bemerken glaubte, ließ er die Spur feststellen und photographieren.

An dem Sonntag Nachmittag, der auf Franks Verhaftung folgte, saß er in Loubas geschnitztem Schreibtischstuhl und sortierte und las Briefe, die in dem Schreibtisch gefunden worden waren. Sein Gehilfe kehrte mit einem Packen Photographien aus dem Polizeipräsidium zurück. Es waren Aufnahmen des Zimmers, sowie Vergrößerungen solcher Gegenstände, die eine genauere Untersuchung notwendig erscheinen ließen.

„Hat man etwas auf dem halben Bogen Notizpapier gefunden — auf dem Bogen, auf dem der Buchstabe R stand?“ war die erste Frage, die er stellte, als der Beamte den Packen auf den Tisch legte.

„Einen nassen Abdruck, sehr schwach, eines Handschuhfingers ... hier ist er.“ Der Beamte zog eine Photographie heraus und deutete darauf. „Die linke Ecke unten. Das ist unzweideutig ein Handschuh — und außerdem ein Lederhandschuh. Man kann die Faserung gerade noch sehen. Er muß das Papier mit der linken Hand gehalten haben, während er schrieb.“

Trainor schüttelte den Kopf.

„Das ist allerdings ganz nutzlos und beweist nur, daß der Mörder Handschuhe trug. An einem Abend wie an jenem Samstag wäre es merkwürdig gewesen, wenn er keine getragen hätte. Noch etwas?“

„Es scheint, als ob der Schreiber eine trockene Feder benutzt hat für die ersten beiden Zeilen, ohne zu merken, daß nicht eingetaucht war,“ sagte der Beamte. „Es war leicht feststellbar, denn er drückte hart auf, aber die Worte, die er schrieb, sind nicht zu entziffern. Nur zwei sehen aus wie Worte, und zwar „tun“ oder „tin“ und „mica“. In der Photographie treten sie deutlich hervor, jedoch kann man die vorhergehenden und die nachfolgenden Worte nicht lesen.“

Der Inspektor untersuchte die Photographien schweigend.

„Es ist auch möglich, daß jemand schon früher am Tage auf dem Papier geschrieben hat. Ich vergaß, Miller danach zu fragen.“

Er drückte auf eine Klingel auf dem Tisch, und der Diener trat ein.

„Nein, Herr Inspektor, auf dem Schreibtisch befand sich am Nachmittag kein Bogen Notizpapier. Herr Louba sagte mir morgens noch, ich sollte immer Papier und Umschläge in dem kleinen Sekretär aufbewahren und beschwerte sich darüber, daß er darin nichts finden konnte. Ich öffnete ein neues Paket mit Schreibmaterial und füllte die Fächer ungefähr eine halbe Stunde, bevor Herr Louba aus dem Klub zurückkehrte. Bis zur Ankunft Charlies ging ich mindestens ein halbes dutzendmal in der Bibliothek ein und aus.“

„Na, da sind wir mit dem R zu Ende,“ sagte Trainor. „Wie steht's mit der Messingtruhe?“

„Fingerabdrücke an der Feder, rühren von Miller her ...“

„Ja, es war gedankenlos von mir, ihn daran zu lassen,“ warf Trainor dazwischen.

„Aber an einer anderen Stelle deutliche Fingerspuren eines anderen, schauen Sie.“

Trainor examinierte die Photographien mit höchstem Interesse,

„Das stimmt. Keine Handschuhe. Aber sie könnten von Louba sein.“ Er legte die Photographien beiseite. „Wir werden uns später damit befassen. Der Leuchter?“

Der Beamte wies zwei weitere Photographien vor.

„Kein Abdruck außer Hauptmann Hurley Browns — er fand die Waffe, soviel ich weiß.“

Der Inspektor sprang plötzlich von seinem Sitz auf.

„Setzen Sie sich mal auf meinen Platz,“ sagte er. „Mir kommt es so vor, als ob Louba am Schreibtisch saß, während er angegriffen wurde, und daß die Person, die nach ihm schlug, an dem Schreibsekretär saß oder stand. Der Schlag kam zweifelsohne unerwartet.“

Er stellte sich an das kleine Schreibpult.

„Drehen Sie einmal den Kopf weg — so. Schauen Sie nach dem Kamin. Können Sie mich sehen?“

„Nun — ich kann gerade noch Ihre Hand sehen, die Sie nach dem Leuchter ausstrecken. Aber ich warte ja darauf. Nein, Herr Inspektor, jetzt kann ich Sie nicht mehr sehen.“

Inspektor Trainor stellte den Leuchter, den er vom Tisch aufgenommen hatte, wieder hin.

„Louba hatte keine Ahnung, was ihm bevorstand. Der Schlag kam von dieser Stelle der Bibliothek aus.“ Er öffnete die Tür des Speisezimmers. „Höchstwahrscheinlich von hier aus. Die meisten Menschen sitzen ein wenig seitlich am Tisch, nur sehr wenige sitzen gerade davor. Sein Gesicht muß nach dem Kamin zu gesehen haben. Behalten Sie einmal diese Positur bei, Sergeant.“

Der Detektiv ging auf den Fußspitzen über den Teppich. Plötzlich legte er seinem Untergebenen die Hand auf die Schulter, und der Mann fuhr auf.

„Sie haben mich nicht kommen hören, was? ... Miller soll hereinkommen.“

Miller betrat das Zimmer fast im selben Moment, als Trainors Finger vom Klingelknopf herunter war.

„Miller, war diese Tür in der Mordnacht verschlossen?“

„Ich weiß nicht, Herr Inspektor.“

„Von der Küche und der hinteren Vorhalle führen zwei Türen in den Speisesaal. Waren sie verschlossen?“

„Ich glaube nicht. Aber niemand hätte auf dem Wege hereingekonnt, ohne an Dr. Warden vorbeizukommen.“

(Fortsetzung folgt.)

Polnisch-Schlesien

Das Recht auf Jubiläumsuhren

Wie bereits mehrfach bekannt geworden ist, hat die Vereinigte Königs- und Laurahütte in den Jahren 1922—1925 infolge angeblicher schlechter Konjunktur die Uhrengewährung für eine 25 jährige Arbeitszeit eingestellt bezw. mit umgerechneten Beträgen von 1000 Mark oder später mit 8,33 Zloty abgegolten. Mit dieser geringen Abfindung konnten sich die in Frage kommenden Personen nicht abfinden und beschritten, nachdem alle Verhandlungsmöglichkeiten erschöpft waren, den Klageweg beim Kreis-Gewerbegericht in Kattowitz. Der Betriebsrat der Gräfin Lauragrube hatte im Namen von 19 Arbeitern und Arbeiterinnen die Klage zuerst eingereicht, um ein Urteil herbeizuführen, das auch für die anderen Verwaltungen bindend wäre. Die Verhandlung hat bereits stattgefunden und das Kreis-Gewerbegericht in Kattowitz hat ein Urteil gefällt, nach dem den 19 Klägern je 95 Zloty auszuzahlen sind, ferner sind die Kosten des Verfahrens durch den Beklagten zu tragen.

In der Begründung des Urteils heißt es: Die Kläger haben an das Gewerbegericht eine Klage eingereicht mit der Forderung, die Beklagte zu verurteilen, damit einem jeden von ihnen eine silberne Jubiläumsuhr zu verleihen oder eventuell den Gegenwert hierfür, der mit 95,00 Zloty für jeden angegeben wurde, auszuzahlen.

Die Beklagte, die das Prinzip der Gewährung von Jubiläumsgeschenken an Arbeiter, die bei ihr 25 Jahre beschäftigt waren, nicht in Frage stellt, hat die Abweisung der Klage beantragt. Sich auf den Inhalt ihrer Bekanntmachung vom 28. August 1922, die den Akten beiliegt, stützend, hat sich die Beklagte bereit erklärt, jedem der Kläger den Betrag von 1000 Mark, in Zloty umgerechnet auf Grund der Verordnung des Präsidenten der Republik vom 14. Mai 1924 über die Aufwertung von privatrechtlichen Verpflichtungen 8,33 Zloty auszuzahlen.

Die zitierte Bekanntmachung vom 28. August 1922 hat in Uebersetzung folgenden Wortlaut:

„Mit Rücksicht darauf, daß Jubiläumsuhren nicht zu haben sind, werden die bisher den Beamten und Arbeitern für 25 jährige Dienste verliehenen goldenen bezw. silbernen Uhren durch ein Geldgeschenk a b g e l ö s t.

Es erhalten demnach in Zukunft:

Beamte an Stelle der bisherigen goldenen Uhr 3000 Mark, Arbeiter und Arbeiterinnen anstatt der bisherigen silbernen Uhr bezw. Broschen und des Geldgeschenkes in Höhe von 250 Mark 1000 Mark.“

Der folgende weitere Inhalt hat für den vorliegenden Fall keine prinzipielle Bedeutung.

Nicht strittig ist zwischen den Parteien, daß bei Beendigung der 25 jährigen Dienstzeit bei der Beklagten, obige Bekanntmachung auf die Kläger- und zwar auf die Kläger als Arbeiter, Anwendung findet.

Die Beklagte hat auch nicht ihre Verpflichtung zur Gewährung von Jubiläumsgeschenken an die Kläger in der Form, wie sie mit oben angeführter Bekanntmachung festgesetzt wurde, in Abrede gestellt.

Es blieb demnach dem Gericht als einzige Streitfrage die Frage zur Prüfung, wie das jedem der Kläger an Stelle der silbernen Uhr zustehende Geldgeschenk in Höhe von 1000 Mark zu valorisieren ist. Die Beklagte beruft sich auf die Aufwertungsnormen der Verordnung des Präsidenten der Republik über die Aufwertung von privatrechtlichen Verpflichtungen; das Gericht dagegen stützt sein Urteil auf die freie Bewertung des Inhalts der Bekanntmachung vom 28. August 1922 unter Berücksichtigung der Grundsätze der Ehrlichkeit und des Vertrauens, welche ein Schuldner bei Geldleistungen mit Rücksicht auf den allgemeinen Brauch zu beachten hat, wobei das Gericht außerdem die Vorschriften der Verordnung vom 14. Mai 1924 berücksichtigt hat. Der Paragraph 28 dieser Verordnung bestimmt nämlich, daß in den von Paragraphen 5—27 nicht umfaßten Fällen, darüber, ob, beziehungsweise in welchem Ausmaße Geldforderungen aufgewertet werden sollen, vor allen Dingen der ausdrückliche Wille oder die mutmaßliche juristische Handlung der Verfertiger — und beim Fehlen einer solchen die Regeln der ehrlichen Handlungsweise (des guten Glaubens) entscheiden.

Aus der erwähnten Bekanntmachung geht hervor, daß nur wegen der Unmöglichkeit der Beschaffung der Jubiläumsuhren dieselben durch ein Geldgeschenk abgelöst werden sollten. Bei Herausgabe der Bekanntmachung betrug der Ablösewert des Jubiläumsgeschenkes 1000 Mark. Im Prinzip war das Jubiläumsgeschenk immer eine Uhr, was auch daraus hervorgeht, daß mit dem Moment, wo es der Beklagten wieder möglich ist, Uhren zu beschaffen, sie wieder Uhren verleiht. Daher ist auch gemäß den angeführten Grundsätzen von Treu und Glauben der Wert des Ablöse-Geldgeschenks nach dem Wert, welchen dieses Geschenk besaß, d. i. nach dem Wert der silbernen Uhr, welcher von den Parteien übereinstimmend auf 95,00 Zloty festgesetzt wurde, zu valorisieren.

Lohnverhandlungen in der weiterverarbeitenden Industrie

Nachdem in den anderen Lohnzweigen die Lohnfrage zum Teil bereits geregelt ist, wurde gestern über die der weiterverarbeitenden Industrie verhandelt. Die Arbeitsgemeinschaft hatte hier eine allgemeine Lohnerhöhung beantragt. — Ausnahmsweise kam diesmal eine Einigung zustande; es wurde folgende Vereinbarung feügesetzt:

Die Tariflöhne erhöhen sich mit Wirkung vom 1. 8. 1928 ab um 6 Prozent. Um denselben Prozentsatz erhöhen sich die Auslosungssätze für Monteure, die Verantwortungs- und die Vorarbeiterzulage.

Diese Vereinbarung ist mit 14tägiger Frist jeweils am Monatsende kündbar!

Von der Arbeitsgemeinschaft

Heute, Freitag, findet eine Sitzung der Arbeitsgemeinschaft statt, um zu wichtigen Arbeitsfragen Stellung zu nehmen. — Nachmittags findet eine Sitzung mit dem Arbeitgeberverband statt, wo ebenfalls wichtige Angelegenheiten zur Verhandlung kommen. Wir werden darüber berichten.

Die schlesischen Schulhäuser u. die Wojewodschaftsanleihe

Seit 1914 wurden in unserem schlesischen Industriegebiet nicht nur keine Wohnhäuser, aber auch keine anderen Bauten ausgeführt. Und das bezieht sich selbstverständlich auch auf die Schulhäuser, sowohl Volks- als auch Mittelschulen. Schulhäuser wurden keine gebaut, dafür aber die Bestehenden, zum Teil anderen Zwecken zugeführt. Wir brauchen nur auf das Wojewodschaftsamt in Kattowitz hinzuweisen, daß zum Teil in einer Fach- und zum Teil in einer Volksschule untergebracht ist. Ist es denn etwa in Königshütte anders? Ein Schulhaus dient als Kaserne, ein anderes mußte wieder das Kreisgericht aufnehmen und ähnlich geht es in anderen schlesischen Gemeinden zu. Auf der anderen Seite steigt die Bevölkerungszahl von Jahr zu Jahr, und mit ihr selbstverständlich auch die Zahl der schulpflichtigen Kinder. Aus den Schulanmeldungen in den einzelnen Jahren kann entnommen werden, daß die Zahl der schulpflichtigen Kinder, im Vergleich zum letzten Jahre, um 2 bis 3 Prozent gestiegen ist. Jedes Jahr werden 400 bis 800 Kinder mehr angemeldet. Die Kinderzahl steigt, aber der Schulraum bleibt immer derselbe, und darauf ist die Ueberfüllung in den Schulen, insbesondere in den Volksschulen, zurückzuführen.

Als die amerikanische Anleihe für die schlesische Wojewodschaft sichtbar wurde, da dachten alle daran, daß in erster Reihe dem großen Mangel an Klassen in den Volksschulen begegnet wird. Auch die Schulabteilung der schlesischen Wojewodschaft schien diese Meinung zu teilen, legte aber nicht Gewicht auf die Schaffung von Volksschulen, sondern auf die Mittelschulen. Die Wojewodschaft veröffentlichte ihre Pläne, bevor noch die Anleihe unterzeichnet war, und daraus erfuhren wir, daß vor allem eine Technische Schule für 12 Millionen Zloty in Kattowitz gebaut wird. Weiter kommen zwei Mittelschulen in Nikolai und Lublinitz für 3 Millionen Zloty und später eine Hochschule und zwar eine Polytechnik, in Kattowitz, für den Betrag von 20 Millionen Zloty in Frage. Wer unsere Schulverhältnisse einigermaßen kennt, der war nicht wenig über die Pläne der schlesischen Schulabteilung erstaunt, weil daraus zu schließen war, daß unsere Wojewodschaft sich auf dem Schulgebiete nicht genügend orientiert, zumal nach dem Plane für 4 Schulen eine Ausgabe von 35 Millionen Zloty bevorstand. Als dann feststand, daß die ganze Wojewodschaftsanleihe nur 78 Millionen einbringen wird, sah man ein, daß die Pläne der Schulabteilung aus finanziellen Gründen einfach undurchführbar sind. Unangenehm berührte noch die Tatsache, daß von dem Bau von Volksschulen überhaupt in dem Plane keine Rede war, obwohl gerade hier der Raummangel am schwersten empfunden wird. Schließlich hat auch die Wojewodschaftsschulabteilung eingesehen, daß ihre Pläne direkt undurchführbar sind und ließ die Schaffung der Ingenieurschule in Kattowitz für 20 Millionen Zloty fallen, wenigstens erscheint dieser Posten in dem Aufteilungsplane der Anleihe nicht. Es verblieb die Technische Schule für 12 Millionen Zloty und man erinnerte sich an die Notwendigkeit einer Spezialschule für Taubstumme und Erblindete. Daran hätte man schon früher denken sollen, weil diese Schule wirklich gefehlt hat und mit einem Kostenaufwand von 1 200 000 Zloty erbaut wird.

Nun wünschen wir uns keine Schulhäuser-Paläste, aber an den Schulhäusern erkennt man den Kulturstand einer Nation. Es ist deshalb nicht angebracht für Hochschulen 12 oder 20 Mill. auszuwerfen, dafür aber bei den Volksschulen sparen zu wollen. Die Stadt Myslowitz trägt sich mit einem Plane, eine moderne Volksschule mit Schwimm-, Luft- und Sonnenbad und diversen Werkstätten zu bauen und alles das soll 500 000 Zloty kosten. Wir glauben schon, daß eine Technische Schule bedeutend mehr kosten muß, weil man dort technische Einrichtungen und chemische Laboratorien benötigt und dergleichen mehr. Sie muß mehr kosten, wenn sie aber 12 Millionen Zloty Kosten soll, dann müßte sich die Wojewodschaftshauptstadt schämen, neben dieser Technischen Schule eine Volksschule für 250 000 Zloty bauen zu wollen. Für die Arbeiter und Arbeiterkinder ist eine Schule mit leeren Wänden ohne jede technische Einrichtung immer noch gut genug, weil das eben Arbeiterkinder sind. Auch werden in einer Klasse bis zu 90 Kinder zusammengepfercht und der Lehrer und die Kinder plagen sich dann und der Unterricht kommt nicht vom Fleck.

Wie bereits ausgeführt, wird die Schulabteilung der schlesischen Wojewodschaft aus den Anleihegeldern eine Technische Schule für 12 Millionen, zwei Gymnasien, eins in Nikolai, das andere in Lublinitz, zu je 16 500 000 Zloty und eine Taubstummenschule für 1 200 000 Zloty bauen. Insgesamt also werden 4 Schulhäuser für den Betrag von 16 500 000 Zloty gebaut werden. Das ist also alles, was auf dem Schulgebiete durch unsere Staatsbehörden geleistet wird. Man will die Initiative, wenn es sich um die Volksschulen handelt, den Gemeinden überlassen. Damit sind wir schon einverstanden aber die Gemeinden stehen ohne Geld da und eine Schule kostet Geld. Manche Gemeinden wenden sich an die Wojewodschaft, wegen Anleihe, damit sie dem Raummangel in den Volksschulen begegnen können. Bis jetzt meldeten sich 12 Gemeinden die Schulhäuser bauen wollen.

Raubmörder Balzer im Industriebezirk?

Die Gerüchte von dem Auftreten des Oppelner Massenmörders B a l z e r im Industriegebiet wollen nicht verstummen. Schon vor drei Tagen soll Balzer in der Umgegend von Hindenburg gesehen worden sein. Die von der Polizei sofort eingeleiteten Nachforschungen blieben aber ergebnislos. Gestern vormittag lief aus Bobrek wiederum eine Meldung ein, daß der Mörder sich in der dortigen Gegend aufhalte und an verschiedenen Stellen beobachtet worden sei. Nach weiteren Meldungen sollte Balzer von Bobrek über Mikultschütz nach Rudahammer auf polnisches Gebiet geflüchtet sein. Unter Führung von Polizeimajor Jitschin, Hindenburg, wurde sofort eine starke Schupoabteilung auf die Spur des Mörders gesetzt. Ein Wäldchen in der Nähe der Grenze, in dem man den Flüchtenden vermutete, wurde abgeriegelt. An diesen Streifen beteiligte sich auch die Beuthener und Hindenburger Kriminalpolizei. Bis in die späten Abendstunden dauerten die Nachforschungen, besonders in der Gegend zwischen Biskupitz und Miechowitz, führten aber zu keinem Ergebnis. Die Streifen wurden heute früh fortgesetzt und stehen jetzt, um eine einheitliche Leitung zu gewährleisten, unter Führung des Polizeipräsidiums Gleiwitz.

Kattowitz und Umgebung

Bauhandwerk und Fortbildungsschulunterricht.

Eine der strittigsten Fragen im Handwerk, und zwar die Vereinheitlichung des Fortbildungsschulunterrichts für Lehrlinge aus dem Bauhandwerk, dürfte behördlicherseits in absehbarer Zeit geregelt werden. In Berücksichtigung des Umstandes, daß in der Bausaison, das ist während des Sommerhalbjahres, im Baugewerbe vorwiegend auswärts gearbeitet wird, erwägt das Wojewodschaftsamt die Anordnung des Fortbildungsschulbesuchs für Lehrlinge des Bauhandwerks innerhalb des Winterhalbjahres. Allerdings ist die Auffassung über den allgemeinen Begriff „Bauhandwerker“ zur Zeit eine noch verschiedene. So erachtet es beispielsweise das Wojewodschaftsamt als ausreichend, wenn zum Besuch der Fortbildungsschule im Winterhalbjahr lediglich die Maurer- und Zimmererlehrlinge angehalten werden. Dagegen weist die Handwerkskammer darauf hin, daß die Lehrlinge aller verwandtschaftlichen Berufe, und zwar Maler-, Ofensetzer-, Dachdeckerlehrlinge ebenfalls als Lehrlinge im Bauhandwerk anzusehen sind, die zur Bausaison gleichfalls zu auswärtigen Arbeiten herangezogen werden und darum im Sommerhalbjahr am Fortbildungsschulunterricht nicht teilnehmen können. Aehnlich verhält es sich mit den Lehrlingen im Steinmetzgewerbe, welche sehr oft bei auswärtigen Chausseeausbauarbeiten beschäftigt werden. Es ergibt sich aus dem augenblicklichen Sachverhalt, daß die Angelegenheit betreffend Regelung des Fortbildungsschulbesuchs für Lehrlinge im Baugewerbe, Verhandlungsthema auf den nächsten Konferenzen zwischen dem Wojewodschaftsamt und der Handwerkskammer sein wird, um diese aktuelle Handwerkerfrage noch vor Eintritt des Winterhalbjahres endgültig im günstigen Sinne zu lösen.

Arbeiter in der Hitze.

Gluthitze lagert in den Straßen, hockt in den Haustoren, in jedem Winkel der Wohnungen. Sie macht schon das Sitzen zur Qual, das Gehen zu einer physischen Leistung, und wer immer kann, flieht vor ihr in den Schatten, ins Wasser, irgendwohin. Aber tausende Arbeiter und Arbeiterinnen können ihr nicht entfliehen, sie müssen, trotz der dreißig Grad im Schatten, graben und schaufeln, Lasten heben, am Schmiedeofen stehen, glühendes Eisen formen. Dreißig Grad im Schatten sind schon für das Nichtstun unerträglich. Aber da steht, bei dieser Gluthitze, der Lokomotivführer auf der dampfenden Maschine, der Hutmacher vor dem siedenden Kessel, der Eisengießer vor der lohenden Flamme; zu den dreißig Grad im Schatten kommen noch hundert und mehr Grad des Feuers, des Dampfes, mit dem, neben dem sie arbeiten müssen. Und der Maurer, der sich um den Ziegel bückt, ihn aufhebt, sich aufrichtet, sich wieder bückt und so fort durch acht Stunden, in der Sonnenglut. Und der Straßenarbeiter, Krampen und Schaufel in der Hand, mit gebücktem Rücken, auf den die Sonne acht Stunden lang fast senkrecht auftrifft, und die Näherin, der Motorführer der Straßenbahn, der Schaffner und die tausend Frauen und Männer in den Bureaus — sie dürfen sich von den dreißig Grad im Schatten in der Arbeit nicht stören lassen. Denn Schweiß ist in dieser besten aller Welten Geld, und jeder Schweißtropfen, den sie ersparen würden, wäre eine verlorene Lohnkrone.

Registrierung der Taubstummen. Das städtische Wohlfahrtsamt in Kattowitz geht daran, eine genaue Registrierung aller Taubstummen im Bereich von Groß-Kattowitz durchzuführen. Aus diesem Grunde werden die Eltern, welche innerhalb ihrer Familie Taubstumme aufzuweisen haben, ebenso wie alle Beschützer (Vormünder) und Erzieher derartiger hilfsbedürftiger Personen ersucht, sich in der Zeit vom 20. bis 22. Juli beim städtischen Wohlfahrtsamt in Kattowitz, ulica Mlynska 4 (Mühlstraße), Zimmer 3, einzufinden, um die näheren Personalien der betreffenden taubstummen Personen zu Protokoll zu geben. Es empfiehlt sich bei der Anmeldung die erforderlichen Personalausweise betr. die anzumeldenden Taubstummen im Büro vorzulegen.

Vom städtischen Obdachlosenheim. Neu hinzugekommen sind im städtischen Obdachlosenheim auf der ulica Wojewodzka in Kattowitz im Monat Juni 36 männliche und 6 weibliche Personen, denen eine Unterkunftsmöglichkeit gewährt wurde. Aus dem Vormonat übernommen wurden 22 männliche und 7 weibliche Obdachlose. Unter den neuhinzugekommenen Personen befanden sich 33 Auswärtige und 9 Personen aus der Umgebung von Kattowitz. Am Ende des Monats Juni verblieben im Heim insgesamt 31 Obdachlose, darunter 24 Männer und 7 Frauen.

Die teuren Zigarren. Besonderes Pech hatte der Arbeiter Karl K., wohnhaft in Gleiwitz, welcher im Monat April 25 Zigarren unverzollt über die Grenze schaffen wollte und dabei gefaßt wurde. Zunächst wurden die geschmuggelten Zigarren, welche als sogenannte „Mittebringe“ für den Bruder des K. bestimmt waren, konfisziert. Die Sache lief für K. jedoch noch schlimmer aus, und zwar wurde er mehrere Tage wegen Schmuggel dieser 25 Zigarren eingesperrt, da er, wie schon erwähnt, in Gleiwitz wohnhaft ist und die Annahme bestand, daß er sich zur angesetzten Verhandlung vor der Kattowitzer Zollstrafkammer nicht stellen würde. Gegen Unterlegung einer Kaution von 200 Zloty, erfolgte schließlich Freilassung aus der Haft. Bei der gerichtlichen Vernehmung führte der Beklagte u. a. aus, daß seine Familie in Polnisch-Oberschlesien wohnhaft sei und er in Gleiwitz nur vorübergehend wohne, da er dort einer Beschäftigung nachgeht. Das Gericht erkannte wegen Schmuggel von 25 Zigarren auf eine Geldstarfe von 300 Zloty, bei Anrechnung der Untersuchungshaft von 3 Tagen. Pro Tag Untersuchungshaft sind 50 Zloty, zusammen 150 Zloty in Anrechnung gebracht worden, so daß zuzüglich der bereits hinterlegten Kaution von 200 Zloty der Mehrbetrag von 50 Zloty an den Angeklagten noch zur Auszahlung gelangen müßte. Erwägt man also die Untersuchungshaft, ferner das Strafausmaß, dann die erfolgte Beschlagnahme der Zigarren, schließlich den mehrtägigen Schichtausfall und die noch zu Verrechnung gelangenden Gerichtskosten, so ist den Arbeiter K. der Schmuggel von 25 deutschen Zigarren überaus teuer gekommen. Dieser Fall möge jedenfalls Anderen zur Warnung dienen!

Börsenkurse vom 20. 7. 1928

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich	=	8.91 zł
		frei	=	8.92 zł
Berlin	100 zł		=	46.987 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.		=	213,05 zł
	1 Dollar		=	8.91 zł
	100 zł		=	46.987 Rmk.

Königshütte und Umgebung

Das unmoralische Familienbad.

Noch vor kurzem schrieben und entrüsteten sich die Frommen von Königshütte über die angeblichen mexikanischen Greuel. Aber da sie schließlich damit nicht einmal einen Hund hinterm Ofen hervorlocken konnten, so mußte eben etwas anderes gesucht werden, wobei man seine Frömmigkeit so recht leuchten lassen kann. Und so etwas ist bald gefunden, denn hilft hier nicht der liebe Gott, dann eben der „Oberschlesische Kurier". Und er hat es wieder getan. Diesmal behagt ihm nicht das Familienbad im Stadion. Denn, so meint er, gefährde es die Sittlichkeit, züchte die Unmoral und sei ein Aergernis für die wohlerzogenen anständigen Menschen. — So weit dieses echt christliche Blatt. Und so dürfte es nicht lange dauern, dann werden die Parochianen Sturm gegen das Familienbad laufen und da im Stadtparlament auch meistenteils sehr fromme Leute sitzen, wird dort die Attacke wahrscheinlich weiter fortgesetzt werden.

Ueber Moral oder Unmoral in Familienbädern kann man denken wie man will, aber die Erfahrung hat gelehrt, daß letztere wo anders eher anzutreffen ist, als gerade in diesen Bädern, und es sind besonders recht fromme Kreise, wo sie zu Hause ist. Familienbäder haben wir in Ostoberschlesien wenige, wie übrigens auch andere Badegelegenheiten. Stauweiher, Paprozaner See und die Przemsa bei Myslowitz sind die bekanntesten. Man hat aber nie gehört, daß es dort unmoralisch zugeht, daß sie die Sittlichkeit im bedrohlichen Maßstabe gefährden. In Königshütte soll das aber der Fall sein. Eigentlich ein sehr trauriges Zeichen und ein bezeichnendes Urteil über die Charakterfestigkeit der frommen Königshütter Christen. Ein solches Christentum, welches über ein paar nackte Frauenbeine oder »arme stolpert, kann uns nur leid tun. —

Wir wollen hoffen, daß sich die Leitung des Stadions, die in erster Linie maßgebend ist, nicht durch den Vorstoß des „Kurier" beeinflussen lassen wird und im Gegenteil das Bad erweitert. Für Königshütte ist das eine Notwendigkeit.

Flurschäden. Die O. E. W.-Firma Brown-Bowari und A. E. G. aus Kattowitz bauen die Ueberleitungsmasten nach der Prinzengrube und anderen Richtungen ein. Dadurch wurden die Bergleute der Gräfin-Lauragrube, die Felder von dieser Grube in Pacht hatten, sehr geschädigt, denn durch das Anfahren schwerer Lasten und Einbauen dieser ist so mancher um seine Feldfrüchte gekommen. Auch hier hat der Betriebsrat eingegriffen, die Schäden wurden abgeschätzt und gestern Donnerstag haben die Feldpächter ihre Schäden ausgezahlt erhalten von der Firma Brown-Bowari. Die zweite Firma, die A. E. G., wird die Abschätzungen in den nächsten Tagen vollziehen lassen. Zu diesem Zwecke ist der Obmann Warzecha bei der Firma in Kattowitz vorstellig geworden, wo ihm auch die Entschädigung durch diese Firma zugesagt wurde. Aus all diesem ist wieder zu ersehen, daß dort, wo der Betriebsrat nicht Geschäfte betreibt, aber an erster Stelle die Interessen der Belegschaftsmitglieder wahrt, so manches gutgemacht werden kann.

Zunahme der Geisteskranken. Ein bedenkliches Zeichen bedeutet in unserer Stadt die ständige Zunahme der Geisteskranken. Während noch vor mehreren Jahren einige Fälle aufzuweisen waren, gibt es heute in Königshütte etwa 40 festgestellte Geisteskranke. Wieviel Verrückte, die nur einen „kleinen Vogel" haben, vorhanden sind, konnte nicht in Erfahrung egbracht werden. Die für die Unterbringung von Geisteskranken bestehenden Anstalten sind derart überfüllt, daß Aufnahmen immer wieder hinausgeschoben werden müssen. Dasselbe betrifft auch das hiesige städtische Krankenhaus, das besondere 6 Zellen für solche Kranke zur Verfügung hat, alle aber belegt sind. Auf Grund verschiedener unliebsamer Vorfälle, die Geisteskranke in letzter Zeit vollführt haben, wird man daran gehen müssen, sich mit diesen Unglücklichen mehr zu befassen. Wie wir erfahren, trägt sich die Stadtverwaltung mit dem Gedanken, das bisherige Gebäude um ein oder zwei Stockwerke zu erhöhen, um mehrere Räume zu gewinnen. Die gegenwärtigen Räumlichkeiten liegen alle im Parterre.

Im Hüttenpark. Mit dem Einzug der heißen Tage ist der Hüttenpark wieder zum bevorzugten Aufenthalt der Königshütter Bevölkerung geworden. Besonders stark ist die arbeitslose Arbeiterschaft, ob jung oder alt, vertreten. Die alten Invaliden bevorzugen besonders den Hüttenpark, weil der Redenberg etwas von der Stadt abgelegen ist. Darum ist der Zuspruch auf dem Redenberge nicht so groß, was auch mit der Bezahlung eines Eintrittsgeldes bei Nachmittagskonzerten im Zusammenhang stehen mag. Es ist nicht jedermanns Sache, bei den schweren Zeiten mehrere Groschen auszugeben. Im Hüttenpark ist dieses nicht notwendig, denn der Eintritt ist frei, dazu liegt er im Mittelpunkt der Stadt und ist leicht zu erreichen. Deshalb ist es nicht verwunderlich, wenn diese Anlage Tag für Tag von so vielen Menschen besucht wird, die sich lesend, plaudernd oder handarbeitend die Zeit vertreiben. Sonntags ist der Besuch noch stärker, die Menschen festlicher gekleidet, sonst aber das gewohnte Bild. Uns scheint aber, daß die laute Fröhlichkeit der früheren Zeit aus dem großen schattigen Park verschwunden ist. Es scheint, daß Bäume und Sträucher melancholisch geworden sind und auch die Menschen, die dort weilen. Beides kränkelt an der Zeit. Oder sollte die drückende Hitze die Ursache sein?

Siemianowitz

Krankenkassenrevision. Bei der hiesigen Krankenkassenfiliale wurde festgestellt, daß in der Anmeldung von Krankenkassenmitgliedern sehr lax verfahren wird. Lehrlinge sind monatelang nicht angemeldet worden. Hausangestellte hält man wochenlang in Probedienstzeit ohne Anmeldung. Die hiesige Filiale hat umgehend eine Revision beantragt.

Feierschichten einzulegen ist gezwungen die Schokoladenfabrik Hanka, da sie infolge der Wasserkalamität nicht in der Lage ist, ihre Kompressoren und Kühlanlagen durchgehend zu betreiben.

Autounfall. An der Straßenkreuzung Beuthenerstraße gegenüber Heilborn machte das Lastauto des Klempnermeisters Hain eine zu scharfe Kurve. Ein Begleitmann verlor das Gleichgewicht und stürzte mit dem Kopf gegen das Straßenpflaster, wo er besinnungslos liegen blieb und ins Lazarett geschafft werden mußte.

Michalkowitz kultivert sich. Die Beschlüsse der letzten Gemeindevertretersitzung sind in Michalkowitz, bis auf den Schulneubau, fast restlos durchgeführt worden. Die Hauptstraße, ul. Zieromskiego, ist an nicht weniger wie 16 Stellen, wo vorstehende Zäune, Schuppen und Klosettanlagen beseitigt wurden, in eine Fluchtlinie gebracht worden. Die ausgeworfenen 12 000 Zloty wurden gut angelegt. Desgleichen sind sämtliche Beleuchtungsmasten entfernt und die Straßenbeleuchtung wird an Ueberspannungskabeln angebracht; für diese Arbeiten sind 10 000 Zloty bestimmt. — Ebenso mußte die Post die Telegraphenstangen entfernen und sämtliche Leitungen über die Dächer spannen. Die nächste Gemeindevertretung soll Mittel zwecks Anlegung von Grünflächen bewilligen. — Zwecks Vergrößerung der in Przelaika neuerbauten Ziegelei hat sich aus Bürgern von Michalkowitz und Umgegend ein besonderes Konsortium gebildet und sich als G. m. b. H. eingetragen.

Rybnik und Umgebung

Waldbrände. In den letzten Tagen wurde Ost-Oberschlesien wiederholt von Waldbränden heimgesucht, die sich bei der Trockenheit schnell verbreiteten und erheblichen Schaden anrichteten. So wurde in der Gegend von Neu-Herby im Kreise Lublinitz 1½ Hektar Hochwald vernichtet. Ebenso wurden durch unvorsichtiges Hantieren mit Feuer im Walde von Rusinow etwa 1½ Morgen Waldwiesen und Baumbestände in Brand gesteckt und zerstört. Auch aus anderen Teilen der Wojewodschaft treffen Meldungen über Waldbrände ein, die z. T. durch Funkenauswurf von Lokomotiven verursacht wurden.

Das Storchnest. Berechtigten Unwillen hat in Rybnik die Tatsache ausgelöst, daß das seit Jahren auf einem außer Betrieb befindlichen Schornstein der Rybniker Heil- und Pflegeanstalt befindliche Storchennest durch Anheizen des Kessels zerstört und drei junge Störche, die diesjährige Brut, vernichtet wurde. Die Verwaltung der Anstalt sah sich nun genötigt, dazu Stellung zu nehmen, und eine Art „Erklärung" für diesen höchst bedauerlichen Fall herauszugeben. Nach dieser mußte der in Frage kommende Kessel wegen einer Kesselrevision angeheizt werden. Ein Arbeiter, der diese Aufgabe zu erfüllen hatte, sollte dafür sorgen, daß die Störche keinen Schaden nehmen. Dieser Anordnung hat jedoch der Arbeiter keine Rechnung getragen. Die öffentliche Meinung geht nun dahin, daß bei genügendem Nachdruck gegenüber dem Arbeiter und richtiggehender Beaufsichtigung desselben, die Vernichtung des Nestes hätte vermieden werden können. Daran ändert auch nichts die „Erklärung" der Verwaltung der Anstalt.

Die Hinrichtung Jakubowskis

Eine Amtshandlung für 500 Mark — Der „pietätvolle" Oberstaatsanwalt

Ende Januar 1926 wurde zwischen dem Herrn Ersten Staatsanwalt Müller in Neustrelitz und dem langjährigen Scharfrichter des Freistaates Preußen, Herrn Wäschereibesitzer X. in Magdeburg, eine Vereinbarung folgenden Inhalts getroffen: Herr X. vollzieht am 15. Februar 1926, 7½ Uhr morgens, die Hinrichtung des Landarbeiters Josef Jakubowski. Er erhält hierfür 500 Mark. Falls infolge unvorhergesehener Zwischenfälle die Hinrichtung hinausgeschoben wird, hat Herr X. einen Anspruch auf 50 Mark für jeden Tag, den er nutzlos in Strelitz zubringen muß. Für den Fall, daß die Hinrichtung ganz unterbleibt, erhält er eine Entschädigung in Höhe von 200 Mark.

Kein Zwischenfall fiel dem Scharfrichter in den Arm. Am festgesetzten Tage und zu festgesetzter Stunde, mit kaum 30 Minuten Verspätung, wurde Jakubowski enthauptet. Ein Augenzeuge hat uns den Abschluß der Tragödie geschildert, sowie er ihn erlebte. Hier folgt seine Darstellung:

„Als ich den Abend zuvor, es war ein Sonntag, nach Hause kam, fand ich die Ladung vor, am nächsten Morgen bei der Hinrichtung des Landarbeiters Josef Jakubowski in der Strafanstalt Strelitz-Alt als Zeuge zugegen zu sein. Ich hatte vorher nie von Jakubowski gehört. In der Ladung stand, ich dürfe mit niemandem über die bevorstehende Hinrichtung sprechen. Man fürchtete wohl einen Befreiungsversuch.

Es begann gerade zu dämmern, als ich vor dem Gefängnis eintraf. Ein Wächter führte mich in den hinteren Hof, einen schmalen, langgestreckten Zuchthaushof, der mit hohen, kahlen Mauern umgeben ist.

Ein kleiner Tisch war etwas seitlich aufgestellt worden. Hinter dem Tisch standen Landgerichtspräsident von Buchka und die beiden anderen Richter, daneben Staatsanwalt Müller. Wir Zeugen, zwischen uns ein paar Kriminalbeamte, standen etwas abseits davon, im hinteren Teil des Hofes. Auf der anderen Seite sah ich vier Männer stehen: an dem Frack und der weißen Weste des einen erkannte ich, daß es der Scharfrichter und seine Gehilfen waren.

Wir standen frierend und flüsternd. Einer der Kriminalbeamten teilte mir den Grund der Hinrichtung mit: „Kindesmord... unter erschwerenden Umständen... deshalb ist die Begnadigung abgelehnt worden..."

Es war ein bedrückendes Bild: der halbdunkle Hof im Morgengrauen eines kalten Februartages, die feierlichen Talare der Richter, die Zylinderhüte der Zeugen, die drei Gehilfen des Scharfrichters im Gehrock und den steifen, schwarzen Hut auf dem Kopf, zwischen ihnen durchschimmernd die weiße Weste des Scharfrichters selber, — und die Mappe, die neben ihm stand, in der man das grausame Beil vermutete, das bald sein Werk tun sollte, und dann der Richtblock mit dem sargförmigen Korb davor, der das gefällte Haupt aufnehmen sollte... ich mußte mit mir kämpfen, um nicht jetzt noch fortzulaufen...

Etwa eine Viertelstunde standen wir so. Es wurde allmählich heller, aber dadurch beinahe noch schauerlicher als vorher.

Plötzlich unterbricht eine schroffe Stimme die Stille. Es ist der Staatsanwalt Müller, der sich an den Gefängnisdirektor gewandt hat. Ich glaube, daß ich dieses Gespräch wörtlich in der Erinnerung habe. Es war etwa so:

Staatsanwalt Müller: „Wo bleibt denn der Delinquent?"

Gefängnisdirektor: „Der Geistliche ist bei ihm. Er empfängt gerade die letzte kirchliche Tröstung."

Staatsanwalt Müller: „Darauf können wir nicht warten."

Der Gefängnisdirektor verließ den Hof durch die Türe, die in das innere Gefängnis führt, und bald darauf kam Jakubowski. Vor und hinter ihm Gefängniswärter. Ihm zur Seite ging der Geistliche, ein Gebetbuch in der Hand.

Eine Sekunde lang war Jakubowski in der Türe stehengeblieben. Dann sah er den Geistlichen an und ließ sich in ruhigem Schritt bis vor den Richtertisch führen. Sein Gesicht, wie er dastand, konnte ich nicht mehr sehen. Ich bemerkte nur, daß sein Hals frei war und daß er Kniehosen und Gamaschen trug.

Inzwischen verliest der Staatsanwalt bereits das Urteil. Dann die Bestätigung des Staatsministeriums, und dann kommen mit harter, unbewegter Stimme die letzten Worte: „Hiermit übergebe ich Sie dem Nachrichter."

Die Wärter treten näher an Jakubowski heran, er hebt etwas den Kopf, als ob er noch sprechen wollte, dann wendet er sich um, — ich bemerkte nicht, ob ihn jemand führte oder ob er von selber ging, es waren vom Richtertisch zum Richtblock nur sechs oder sieben Schritte, und alles dauerte nur Sekunden. Dann stand er, umringt von den drei Gehilfen des Scharfrichters, dicht am Richtblock, mit dem Gesicht zu uns Zeugen gekehrt, aber er schien uns nicht zu sehen, er sah über uns hinweg, ins Weite hinein, vielleicht in den Himmel hinauf, mit einem so tiefen, traurigen Blick, — ich kann diesen Blick nicht beschreiben, ich weiß nicht, wie ich das ausdrücken soll. Aber ich habe diesen Blick niemals vergessen können, es war etwas unsagbar Schreckliches, ich werde bis zu meinem letzten Tage immer wieder an diesen Blick denken müssen.

Ich glaube, daß Jakubowski, wie er so vor dem Richtblock stand, ganz zuletzt den Mund geöffnet hat. Aber ob er etwas gesagt hat, weiß ich nicht, ich habe nichts hören können. Es ging so furchtbar schnell, schon lag sein Kopf auf dem Richtblock. Ich habe mich in diesem Augenblick schnell umgewandt, ich konnte nicht mehr. Aber fast im gleichen Moment hörte ich ein Knirschen und wußte, daß alles vorbei war. Als ich mich umkehrte, sah ich, wie die Gehilfen des Scharfrichters sich an dem Korb zu schaffen machten, und dann sah ich, eine schreckliche Sekunde lang, den blutenden Rumpf, der keinen Kopf mehr hatte.

Ich ging schnell fort. Vor dem Tore der Strafanstalt stand der Wagen, auf dem der Leichnam zur Anatomie nach Rostok gebracht werden sollte.

Zuhause war das erste Wort, das ich meiner Frau sagte, daß ich das Gefühl habe, als ob der Hingerichtete unschuldig gewesen sei. Ich hatte dieses Gefühl bei dem letzten Blick Jakubowskis. Es war nicht der Blick eines Schuldigen. Aber ich habe erst viel später erfahren, daß an der Schuld Jakubowskis wirkliche Zweifel bestünden.

Später hörte ich übrigens von einem Gerichtsbeamten, daß Staatsanwalt Müller dem Scharfrichter ein Anerkennungsschreiben wegen des glatten Vollzugs der Hinrichtung geschickt haben soll."

Deutsch-Oberschlesien

Sterbeurkundenschwindel.

Der vor einigen Wochen erst wegen schwerer Urkundenfälschung zu drei Monaten Gefängnis verurteilte Bergpraktikant Georg H. — er hatte sich beim städtischen Wohlfahrtsamt mit der Vorlegung eines gefälschten Anstellungsschreibens eines westfälischen Bergwerks 48 Mark erschwindelt — stand am Donnerstag wieder wegen schwerer Urkundenfälschung und Hehlerei vor dem erweiterten Schöffengericht in Beuthen. Der Angeklagte, der Beziehungen zu einem Beamten des Königshütter Standesamtes hatte, hatte sich von diesem 20 Blanko-Sterbeurkunden-Formulare verschafft, die mit dem Stempel des Königshütter Standesamts und der Unterschrift eines Beamten versehen waren. Er bescheinigte dem Grubenarbeiter G. aus Königshütte, der auf der Hohenzollerngrube arbeitete den Tod seiner Frau, die aber heute noch lebt. G., der Mitglied der privaten Hohenzollerngrube-Sterbekasse war, erhielt auf Grund der vorgelegten Sterbeurkunde auch anstandslos das Sterbegeld in Höhe von 400 Mark ausgezahlt. Mit dem zweiten, von dem Angeklagten ausgefüllten Formular erschwindelte sich G. von der Knappschaft 50 Mark. Einen Teil des auf diese Weise erschwindelten Geldes hat G. an den Angeklagten abgeführt.

Durch eine Anzahl gleicher Schwindelmanöver ist die Hohenzollerngrube-Sterbekasse um mehrere tausend Mark geschädigt worden. Anscheinend hat auch in diesen Fällen der Angeklagte die Hand mit im Spiel gehabt. Die dabei zur Anwendung gebrachten gefälschten Sterbeurkunden tragen aber den Stempel und die Unterschrift des Standesbeamten in Bielschowitz und wurden von Arbeitern benutzt, die auf der Hohenzollerngrube beschäftigt und Mitglied der Sterbekasse waren. Dem Angeklagten konnte aber nicht nachgewiesen werden, daß er auch im Besitz von Blankoformularen des Bielschowitzer Standesamts gewesen ist. Wegen der beiden mit G. begangenen schweren Urkundenfälschungen wurde er zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Gegen G., der ebenfalls mit zur Verantwortung gezogen werden sollte, der Verhandlung aber fernblieb, wurde Haftbefehl erlassen.

Gleiwitz. (Die oberschlesischen Flüchtlinge protestieren.) Die Arbeitsgemeinschaft der oberschlesischen Flüchtlinge bereitet eine Protestaktion der Flüchtlinge gegen die unzureichende Berücksichtigung der Klein- und Mittelstandsgeschädigten durch das neue Gesetz vor. Es fanden zwei Sitzungen statt, in denen die Vorarbeit für den Protest geleistet wurde. Der Protest wird in Form einer Kundgebung der oberschlesischen Flüchtlinge, Verdrängten und Aufstandsgeschädigten vor sich gehen. An den Reichstag wird eine mit den Unterschriften der Flüchtlinge versehene Eingabe gerichtet werden, deren Text auch der Reichsregierung, der Staatsregierung und den Fraktionen der Parlamente zugehen wird. Außerdem wird die Organisation eine Besprechung mit den oberschlesischen Parlamentariern anstreben, um mit ihnen über den Inhalt des Protestes zu verhandeln. Einige namhafte Abgeordnete haben bereits ihre Unterstützung der Flüchtlingsforderungen zugesagt.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse" Sp. z ogr odp., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Gegen den staatlichen Mord

Von Victor Hugo

Charles Hugo, Victor Hugos Sohn, war 1851 wegen „Mißachtung des Gesetzes“ in Anklagezustand versetzt worden, weil er aus Anlaß einer öffentlichen Hinrichtung in Paris einen flammenden Protestartikel geschrieben hatte. Der zum Tode Verurteilte hatte sich an der Guillotine festgeklammert und derart zur Wehr gesetzt, daß er wieder ins Gefängnis zurücktransportiert werden mußte. Am selben Abend wurde die Todesstrafe an dem mit Stricken von Kopf bis Fuß zusammengeschnürten Delinquenten jedoch noch vollzogen. Victor Hugo verteidigt hier (nach der im „Tagebuch“ erschienenen Uebersetzung) seinen Sohn.

Meine Herren Geschworenen! Am Tage, da man mir für meinen Sohn dieses Formular, die Vorladung zu diesem unglaublichen Prozeß, ins Haus gebracht hatte, bin ich zutiefst erschrocken, so sehr man schon abgehärtet sein sollte angesichts der seltsamen Dinge, die wir in diesen Zeiten erleben. „Ist es schon so weit gekommen?“ habe ich mich gefragt.

Dieses Verbrechen habe ich lange vor meinem Sohn, viel öfter als mein Sohn begangen. Ich erstatte die Selbstanzeige, Herr Staatsanwalt! Ich habe es unter allen erschwerenden Umständen begangen: mit Vorbedacht, mit Hartnäckigkeit, mit Rückfällen. Ich erkläre feierlich: mein ganzes Leben lang habe ich diesen Ueberrest eines barbarischen Strafsystems, dieses alte und unvernünftige Gesetz des „Aug' um Aug', Blut um Blut“ bekämpft und bis zum letzten Atemzug werde ich es mit meiner ganzen Kraft als Schriftsteller, mit allen meinen Taten und meiner Stimme als Abgeordneter bekämpfen. Ich erkläre es vor diesem Opfer der Todesstrafe, das uns anblickt und vernimmt! Ich schwöre es vor diesem Kreuz, an das vor 2000 Jahren, zur ewigen Lehre für die Geschlechter, das menschliche Gesetz das göttliche geschlagen hat!

Meine Herren Geschworenen! In Spanien war die Inquisition Gesetz. Man hat ihr die Achtung versagt, das ist nicht zu leugnen. In Frankreich war die Tortur Gesetz; man hat auch ihr die Achtung versagt. Das Pfählen war Gesetz; man hat dem Pfahl die Achtung versagt. Das glühende Eisen war Gesetz; man hat dem glühenden Eisen die Achtung versagt. Die Guillotine ist Gesetz; nun, ich gebe zu, es ist wahr, man verweigert der Guillotine die Achtung!

Wissen Sie, Herr Staatsanwalt, warum? Ich werde es Ihnen sagen: weil man die Guillotine in jenen Abgrund der Verdammung schleudern will, in den schon, unter dem lauten Beifall der Menschheit, das glühende Eisen, der Pfahl, die Tortur und die Inquisition gestürzt sind! Weil man aus dem erhabenen, lichten Heiligtum der Gerechtigkeit jene düstere Gestalt vertreiben will, die es mit Schrecken und Nacht erfüllt: den Henker!

Die Anklage behauptet — und das ist ihr zweites Argument —, die Kritik meines Sohnes sei zu weit gegangen, zu heftig gewesen. Meine Herren Geschworenen, sehen Sie sich doch die grauenhafte Tatsache, die zu dem angeblichen Delikt Veranlassung gegeben hat, einmal aus der Nähe an!

Ein Mann, ein Verurteilter, ein elender Kerl, wird eines Morgens auf einen öffentlichen Platz geschleppt. Dort erblickt er das Schafott.

Er bäumt sich auf, schlägt um sich, will nicht sterben. Er ist noch ganz jung, kaum 29 Jahre alt... Mein Gott! Ich weiß wohl, was man mir sagen wird: er ist ein Mörder! Aber hören Sie weiter... Zwei Henker ergreifen ihn. Hände und Füße sind ihm gefesselt. Er stößt die beiden Henker weg. Ein fürchterlicher Ringkampf beginnt. Der Verurteilte klammert sich mit den verschnürten Füßen an die Henkersleiter, das Schafott muß ihm gegen das Schafott dienen. Der Ringkampf will nicht enden, Schrecken durchläuft die Menge. Die Henker, Schweiß und Scham im Gesicht, bleich, keuchend, entsetzt, besessen von einer fürchterlichen Verzweiflung, gebeugt unter jener öffentlichen Verachtung, die sich darauf beschränken sollte, die Todesstrafe zu verdammen, und die unrecht daran tut, das passive Werkzeug, den Henker, zu erdrücken — die Henker strengen sich wütend an. Das Recht muß siegen, das ist ihr Grundsatz. Der Mann hält sich krampfhaft am Schafott fest und fleht um Gnade; die Kleider sind ihm vom Leibe gerissen. Blut rinnt von seinen nackten Schultern; immer noch widersteht er. Endlich nach dreiviertel Stunden — dreiviertel Stunden! — dieses ungeheuerlichen Kampfes, dieses unbeschreiblichen Schauspiels, dieser Agonie — Agonie für alle, wohlgemerkt, für die Zuschauer ebenso wie für den Verurteilten —, nach diesem Jahrhundert würgender Angst, meine Herren Geschworenen, führt man den Unglücklichen ins Gefängnis zurück.

Das Volk atmet auf. Das Volk, das die Vorurteile der alten Menschheit hat und milde ist, weil es sich souverän fühlt, das Volk glaubt den Mann begnadigt. Keineswegs. Die Guillotine ist besiegt, aber sie bleibt stehen; sie bleibt den ganzen Tag inmitten einer entsetzten Bevölkerung aufgerichtet. Und am Abend verstärkt man die Henkergarde, verschnürt den Mann so, daß er nur mehr eine unbewegliche Masse ist, und beim Einbruch der Nacht schleppt man ihn wieder auf den Richtplatz, ihn, der weinend, heulend, blutüberströmt, ums Leben flehend, Gott anruft und Vater und Mutter; denn angesichts des Todes war dieser Mann wieder zum Kind geworden. Man zerrt ihn aufs Schafott und sein Kopf fällt. Und ein Beben durchläuft alle Gewissen. Nie noch war der gesetzliche Mord mit größerem Zynismus, ärgerer Abscheulichkeit in die Erscheinung getreten: jeder fühlt sich gleichsam mitschuldig an der Scheußlichkeit, jeder fühlt in seinem Innern, was man empfinden würde, wenn man zusehen müßte, wie mitten in Frankreich, im hellsten Sonnenschein, die Zivilisation von der Barbarei insultiert wird.

In diesem Augenblick entringt sich ein Aufschrei der Brust eines jungen Menschen, seinem Herzen, seiner Seele — ein Schrei des Mitleids, der Angst, des Schreckens, der Menschlichkeit. Und diesen Schrei sollen Sie bestrafen! Angesichts der grauenhaften Tatsachen, die ich Ihnen eben vor Augen geführt habe, sollen Sie zur Guillotine sagen: Du hast recht! Und zum Mitleid, zum heiligen Mitleid: Du hast unrecht!

Das kann nicht sein, meine Herren Geschworenen!

Und Ihnen, Herr Staatsanwalt, sage ich ohne Bitterkeit: Sie verteidigen keine gute Sache. Was immer Sie tun können, Sie begeben sich in einen ungleichen Kampf mit dem Geist der Kultur, mit der Milderung der Sitten, mit dem Fortschritt. Gegen Sie streiten die edelsten Kräfte des menschlichen Herzens, gegen Sie alle Grundsätze, unter deren Schutz Frankreich seit 60 Jahren an der Spitze der Menschheit marschiert: die Unverletzlichkeit des Menschenlebens, brüderliche Liebe zu den unwissenden Klassen, das Dogma der Besserung an Stelle des Dogmas der Rache. Alles, was den Geist erhellt, ist gegen Sie, alles, was in der Seele schwingt, Philosophie wie Religion, Voltaire wie Jesus Christus. Was immer Sie tun können, die Gesellschaft verabscheut die Dienste, die das Schafott ihr zu leisten vorgibt, und will nichts mehr davon wissen. Was immer Sie tun und was immer die Anhänger der Todesstrafe tun, sie werden das alte Recht der Wiedervergeltung nicht reinwaschen! Das Blut abgeschlagener Köpfe rinnt seit zu viel Jahrhunderten über jene greulichen Paragraphen!

---

24 Tage in Eis und Schnee mit Amundsen

Was Hjalmar Rijser Larsen über die erste Polarexpedition erzählt.

Vor zwei Jahren bangte die Welt ebenso um Amundsen wie heute. Der berühmte Nordpolforscher versuchte mit zwei Flugzeugen den Nordpol zu erreichen, doch war er gezwungen, wenige hundert Kilometer vor dem Ziel unter 87 Grad 43 Min. nördlicher Breite haltzumachen, da seine Flugzeuge zwischen den Eisbergen einfroren. Vierundzwanzig Tage lang kam von Amundsen und seinen Gefährten keine Nachricht und man war schon nahe daran, sie als verloren zu betrachten. Doch schließlich blieben die übermenschlichen Bemühungen der ernsten entschlossenen Männer siegreich, ein Flugzeug zurücklassend, konnte die ganze Expedition entkommen.

Amundsens rechte Hand war damals der heute vielfach genannte Hjalmar Rijser Larsen, den ich etwa ein halbes Jahr nach der Expedition kennen lernte. Larsen hielt vor einem geladenen Publikum des Preßburger Tero-Club einen Vortrag über die Expedition Amundsens. Vornehmlich berührte er technische Dinge, sprach über den Mechanismus und die Apparatur der Maschinen, über ihren Kampf gegen Eisberge, über die wissenschaftlichen Ergebnisse.

Mich interessierte jedoch hauptsächlich die menschliche Seite der Unternehmung, jene Einzelheiten, die Larsen verschwieg. An einem Kafferhaustisch, zwischen zwei Schalen schwarzen Kaffees, richtete ich einige indiskrete Fragen an ihn:

„Sagen Sie, Herr Kapitän, was fehlte Ihnen dort oben am meisten? Die Gesellschaft, die Frauen, die Zigarre oder die Kultur?“

„Benzin und Lebensmittel.“

„Wovon sprachen Sie am meisten?“

„Von den Startmöglichkeiten — d. h. von der Befreiung.“

„Nehmen Sie mir die Frage nicht übel, Feigheit ist eine menschliche Sache, hatten Sie Angst?“

Ein kaltes Lächeln. — „Wir waren sehr müde.“

Ich betrachtete seinen Kopf, dreißig bis fünfunddreißig Jahre alt, norwegischer Typ, blond, großgesichtig, ein frischrasierter Seehund. Blaue, sanfte Augen. Nur das Kinn springt kühn und starrsinnig vor — der einzige Zug, der auf Zähigkeit deutet, im übrigen gewinnt man den Eindruck eines ein wenig verfetteten Olaf Foens.

Dort oben, unter 78 Grad 43 Minuten nördlicher Breite, kaum 100 bis 200 Kilometer vom Pol entfernt, wo sie sich wochenlang mit den zwei eingefrorenen Flugzeugen abplagten, dürften sie eine recht magere Kost genossen haben. Nur mehr als 300 Gramm Lebensmittel täglich entfielen auf den einzelnen. In den letzten Tagen beobachteten sie sich gegenseitig schon sehr scharf, ob nicht vielleicht einer mehr aß als das Vorgeschriebene. Auf meine Frage, ob sie es nicht mit Jagd oder Fischfang versucht hätten, antwortete er:

„Fische gibts dort nicht mehr und überhaupt nichts Lebendes. Während der 24 Tage, da wir uns plagten, die Maschinen freizumachen, haben wir insgesamt drei Graugänse gesehen und eine vagabundierende Robbe, die sich offensichtlich verirrt hatte. Es rührte uns, daß auch andere Expeditionen lebender Wesen hier etwas suchten, und so begierig wir auch nach etwas frischem Fleisch waren, taten wir ihnen nichts.“

Er sprach vom arktischen Sommer, es war nicht sehr kalt, es gab Tage, an denen es regnete. Die Eisschicht ist übrigens neun bis zehn Meter dick. Festland haben sie nicht gesehen, wo sie gingen, gab es auf hunderttausend Quadratkilometer nur Meer. An einigen Stellen nahmen sie Messungen vor, der tiefste Punkt war 3750 Meter.

Ob sie ein so langes Seil hatten?

„Meßinstrumente nach altem System hatten wir nicht, wir hätten sie gar nicht mitführen können. Wir haben mit Meßpistolen gearbeitet. Eine ausgezeichnete deutsche Erfindung. Man schießt ins Meer hinein und wartet das Echo der Explosion ab. Jede Sekunde bedeutet 750 Meter. Ueber dem tiefsten Grund mußten wir genau fünf Sekunden warten.“

Was das Unangenehmste war?

„Das Eisfeld unter uns wogte und schaukelte fortwährend, wir waren schon ganz betrunken davon und todmüde.

Es war schon so, daß eine oder die andere Maschinen beinahe frei war, doch über Nacht schlossen sich die Eisberge wieder, und am nächsten Tage mußten wir das ganze noch einmal von vorn anfangen. Auch ließen wir die Motoren an, doch als das Niveau im Benzinbehälter sank, war es uns als ob unser Blut langsam, unaufhaltsam forttropfte. Für die Heimreise blieben uns bloß noch 120 Liter Benzin. Deshalb mußten wir das Schwesterflugzeug der N 25“, die „N 24“, dort lassen.“

Auch über die wissenschaftliche Ausbeute sprach er, unter anderem darüber, wie sie den Wendepunkt des Golfstromes suchten, leider vergebens.

Meine Frage, welches sein größtes Erlebnis auf seiner Fahrt gewesen wäre, beantwortete Kapitän Hjalmar Rijsen Larsen: „Die Ankunft zu Hause“. Diese Freude war groß, daß sie alle Gefahren und Wagnisse aufwog.

Bilder aus Deutschland

Die Eule schreit.

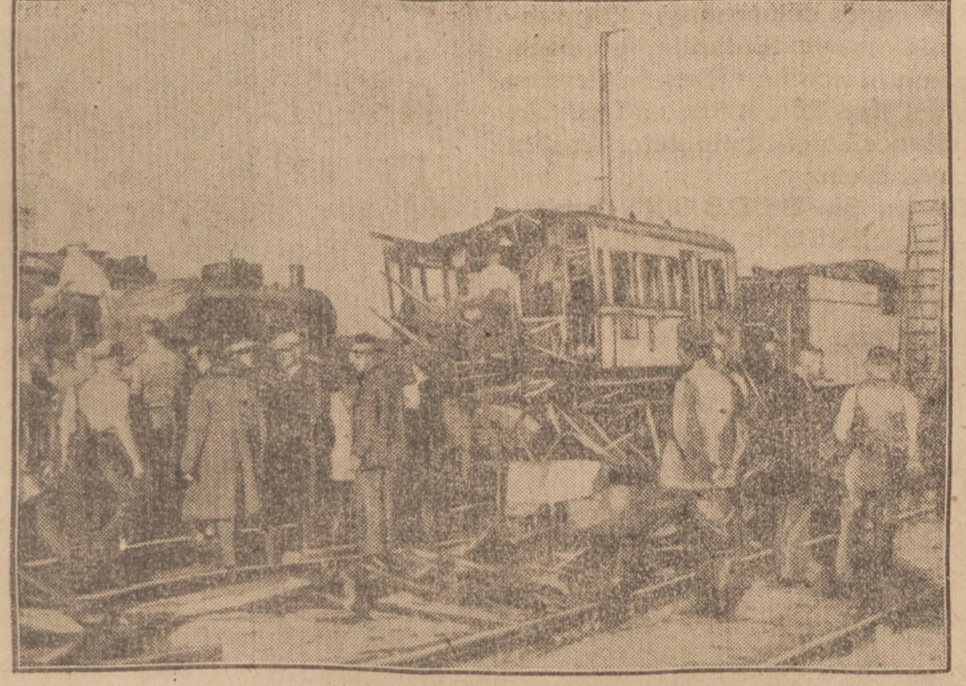
Der Weber war im Waldenburger Revier vor dem Bergmann da. Der Weber hat die Eisenbahnen im Gebirge gebaut; der Weber ist in die Tiefe der Schächte gestiegen; der Weber ging in die Glashütten und Walzwerke: der Weber ist der Allvater der Industrie in den schlesischen Bergen. Schwarz und trostlos ist die Stadt Waldenburg, ein dunkler Kern inmitten der vielen Industriedörfer in den Bergen. Die Bergleute sind hier die am schlechtesten entlohnten in Deutschland. Die liebliche Landschaft ist nur die schauerlich-schöne Kulisse hinter dem Drama der Bevölkerung: im Jahre 1922 starben 22,7 Prozent aller Säuglinge. Ueber 40 Prozent aller Wohnungen im Kreise sind Einzimmerwohnungen, in denen manchmal zehn und zwölf Menschen hausen.

Wüstewaltersdorf im Eulengebirge ist jenes Dorf in Schlesien, in dem 1864 der erste lassalleanische Arbeiterverein gegründet wurde. Das war zwanzig Jahre nach dem Aufstande der Weber gegen die Brüder Zwanziger in Peterswaldau, zwanzig Jahre, in denen die Maschinen langsam die Handwebestühle verdrängt hatten. Die Rebellen von Kaschbach, Peterswaldau und Langenbielau waren aus dem Zuchthaus entlassen: die Not der Weber war geblieben. Da machte sich eine Weberdelegation nach Berlin auf, um dem König das Bergelend zu schildern. Die Weber mußten vier Wochen warten, ehe sie empfangen wurden. In der Wartezeit sahen sie sich in Berlin um, kamen mit dem Berliner Arbeiterverein und vor allem mit Lassalle zusammen. Sie lernten eine neue Welt kennen und ihr neues Weltbild sprengte, als sie dann in ihre Dörfer zurückkamen, die Enge ihrer Täler, die dunkle Tiefe ihrer Wälder. Die moderne Arbeiterbewegung faßte im hochindustrialisierten Eulengebirge festen Fuß

Die einen Unternehmer kokettierten mit dem Fortschritt, die anderen hielten es mit der Reaktion, aber in jedem Falle blieb das Elend der Weber bis ins neue Jahrhundert hinein. Ab und zu erschütterten grauenvolle Berichte die Ruhe Berlins. Der Reichstag lärmte ein wenig; die Regierung unternahm in den neunziger Jahren eine Notstandsaktion und schloß davon alle Weber aus, die im Verdachte sozialistischer Gesinnung standen. In Wüstewaltersdorf besuchten wir den achtundsechzigjährigen Oskar Schütz, den Agitator der schlesischen Ebene und Berge. Er war in den neunziger Jahren von der Sozialdemokratie beauftragt worden, über die Verhältnisse zu berichten. Die Weber verdienten damals in der ganzen Woche 3 bis 4 Mark. Die Partei sammelte für die von der Regierung verfemten Weber.

Mit dem Alten fuhren wir über die Berge und durch die Täler. Er wußte viel zu erzählen aus jenem listenreichen Kampfe, der von den Behöredn mit Spitzeln und brutalen Machtmitteln geführt wurde. Versammlungen wurden verboten, Säle abgetrieben, Arbeiter brotlos gemacht, die Redner und Redakteure verhaftet, führende Genossen ausgewiesen. Aber die Weber gaben nicht nach. Sie waren mehr als arm, und wenn sie ausschweifende Gelüste hatten, kauften sie drei oder vier Mann für einen Groschen Kirschen und aßen gemeinsam davon. Als Schütz einmal die Freunde bei einem alten Weber sammelte, hatte er Bier und Zigarren kommen lassen. Das war ungeheuerlich.

Man trifft im Gebirge noch auf Weber, die als Kinder bei den alten Rebellen gespult haben. Die Zeitung der Weber hieß und heißt heute noch: „Der Proletarier aus dem Eulengebirge“. Wie schön ist das Gebirge! Liebliche, sanfte Täler, wundervoll geschweifte Waldberge, in den Tälern die schindelgedeckten Hütten, in denen manchmal noch im Winter die Handweberei betrieben wird. Da ist Kaschbach mit der alten „Wacholderschänke“, wo Moritz Jäger seine armen Freunde sammelte. Das Gastzimmer ist hell und freundlich, Blumen stehen an den Fenstern, und nichts erinnert mehr an jene Revolte. Das Gasthaus ist in die bürgerliche Sphäre der Wohlanständigkeit und des Fremdenverkehrs gerückt. Die Zeitung des Landbundes und der „Generalanzeiger“ liegen auf dem weißgescheuerten Tische. Dieses Haus war einmal Bethaus der Revolte, in dem das Weberlied empordonnerte:



Wieder eine Eisenbahnkatastrophe

Die Trümmerstätte vor dem Münchener Hauptbahnhof nach dem Zugzusammenstoß am 15. Juli.

Hier im Ort ist ein Gericht,
noch schlimmer als die Femen,
wo man nicht erst ein Urteil spricht,
das Leben schnell zu nehmen...

Der Ort heißt Peterswaldau, und die „Herren, die die Henker sind“, haben noch heute ihre Fabrik dastehen: die Herren Zwanziger. Von Kaschbach aus fahren wir durch alte Weberdörfer nach Langenbielau. Bei den Textilarbeitern, die ein schönes Verbandshaus haben, sehen wir die Lohnlisten der Weber von heute ein. Der Verdienst schwankt zwischen 20 und 30 Mark, aber wir hörten auch von einer Frau, die im Akkord wöchentlich 40 Mark verdiente. Dafür mußte sie auch acht Stühle bedienen. Wir kommen auch mit dem alten Lux zusammen. Als Gerhart Hauptmann das Material für seine „Weber“ sammelte, kam er auch nach Langenbielau, saß mit Lux zusammen und mit den alten Leuten, die mit gegen Zwanziger stürmten.

In Langenbielau und Peterswaldau stehen in der Straßenflucht der Proletenhäuser die von großen Gärten umhüllten Villen der Fabrikanten. Die Villa der Gebrüder Zwanziger ist von einer hohen Mauer umschlossen. In der herrschaftlichen Brennerei zum „Grünen Gevatter“ saßen in der großen Stube, von der aus der Sturm begann, einige Weber an den hölzernen Tischen. Von hier aus rollte der Donner, der eine ganze Welt aufhorchen ließ, der Donner, der auch noch heute gehört wird, die Verfluchung der alten Welt:

Ihr Schurken all, ihr Satansbrut,
Ihr höllischen Dämone,
Ihr freßt den Armen Hab und Gut,
Und Fluch wird euch zum Lohne!

In dem angebauten neuen Zimmer sitzen die kleinen Herren, die Meister, die Handlungsreisenden, die kleine Bourgeoisie. Die Wirtin ist sehr stolz auf diesen Raum. Wir gehen bald und kommen dann nach der Fabrik von Zwanziger. Sie ist ein Komplex alter und neuer Gebäude. Viele Stühle feiern, und viele Arbeiter liegen auf der Straße. Den Zwanzigern geht es nicht besonders gut, aber doch viel besser als ihren Proleten. Ein Weber kommt aus dem Fabriktor und trägt einige Ballen Tuch auf den Schultern. Seine rechte Hand ist verstümmelt.

„Zwanziger?“ fragen wir, und er antwortet: „Ja das ist die Fabrik von Zwanziger.“

„Zwanziger?“ wiederholen wir, „waren das nicht Dreißiger, von denen der Dichter Hauptmann geschrieben hat?“

„Ja,“ sagt der Mann mit der verstümmelten Hand und blickt um sich, als befürchte er unsichtbare Lauscher.

„Und haben sie sich gebessert, die Herren Zwanziger?“ fragen wir weiter.

„Die...? O... die...?“ antwortete er, und wir wissen genug.

Wir pfeifen leise: „Hier im Ort ist ein Gericht...“

Der Weber geht mit seinem Tuchballen weiter. Einmal dreht er sich um. Sein Gesicht strahlt. Er winkt mit der verstümmelten Hand.

Max Barthel.

Vermischte Nachrichten

Abstimmung.

London. Der Bubikopf scheint eine der menschlichen Einrichtungen zu sein, die davon leben, daß sie immer wieder totgesagt werden. Keine Saison beginnt, ohne daß aus den großen Modehauptstädten die Nachricht kommt, mit dem Bubikopf sei es vorbei, und die führenden Damen der Gesellschaft ließen ihr Haar wieder wachsen. Begegnet man dann einer dieser führenden Damen, kann man sicher sein, sie trägt einen Bubikopf. Trotzdem sei nicht geleugnet, daß der Bubikopf wütende Feinde besitzt. Um in diesem Hin und Her der Meinungen eine klare Linie zu finden, ist ein großes Londoner Abendblatt auf den Gedanken verfallen, eine Abstimmung für und wider den Bubikopf zu veranstalten, und zwar bei denjenigen Kreisen, denen Abstimmen Beruf ist, den parlamentarischen. Daß vom Oberhaus nichts Gutes kommen werde, war vorauszusehen. Getreu dem Grundsatz, daß man immer das liebt, was man nicht besitzt, waren die Lords 3 gegen 1 für Haare. Interessant war die „Abstimmung“ im Unterhaus, bei welcher der Bubikopf 217, seine Feinde 232 Stimmen erhielten. Eine Reihe der „Stimmzettel“ waren mit Begründungen versehen, unter denen natürlich „des Weibes schönster Schmuck“ nicht fehlte. Zu diesen konventionellen Meinungen kamen die groben, wie ein streitbarer Konservativer, der die kurzhaarigen Mädchen bittet, doch lieber gleich eine Hundehütte zu beziehen und zu bellen. Ein Oberst hat seiner Tochter gedroht, er werde sich einen Bart wachsen lassen, falls sie ihr Haar abschneide, und ein Gesinnungsgenosse lamentiert, ein moderner Junge könne seinen Vater nicht mehr von seiner Mutter unterscheiden. Im Gegensatz hierzu gibt der frühere Minister Henderson kurzen Haaren aus Gesundheits- und Reinlichkeitsgründen den Vorzug, während andere sich an der Nackenlinie der modernen Frau freuen. Groß ist die Anzahl der Abgeordneten, die jede Regel ablehnen und von Fall zu Fall entscheiden wollen, und ebenso zahlreich sind diejenigen, die die Frau bitten, selbst zu entscheiden. Alles das sind aber doch wenigstens noch Ansichten. Was soll man aber zu dem Herrn Ammon sagen, der schreibt, Frau Ammon trüge langes und Miß Ammon kurzes Haar und „was könne ein einfacher Mann unter solchen Umständen sagen oder tun?“ Der Abgeordnete Pownall rechnet sogar aus, er habe 35 000 Wählerinnen. Unter allen Umständen lehne er es ab, politischen Selbstmord zu begehen, indem er sich in einer so wichtigen Angelegenheit festlege.

Ein findiger Kopf.

Sowjetrußland hat zwar seine gesamten Kunstinstitute zu Staatseinrichtungen umgeformt, aber es hat auch durch diese neuen Grundsätze keine Steigerung des — Zirkusbesuches bewirkt. Um diesem schlechtem Geschäftsgang zu steuern, entdeckte der Zirkusbesitzer einer russischen Stadt eine neue Reklamechance, seinen Zirkus zu füllen. Er ließ an der Eingangspforte seines Unternehmens ein — natürlich grellrotes — Plakat anschlagen, auf dem er jedem Zuschauer, der mit der letzten Nummer des Elite-Programms nicht zufrieden wäre, Rückerstattung des vollen Eintrittsgeldes verhieß. Der Trick gelang, und ein ausverkauftes Haus wartete mit atemloser Spannung auf die Sensation der Schlußnummer, schon bereit, eine etwaige Enttäuschung durch einen Massensturm der Kasse zu rächen — da erscheint auf der Arena der Genosse Direktor und verkündet als Ansager der wartenden Masse, daß als Schlußnummer die Internationale gebracht werde, gespielt von der Stadtkapelle der — Tscheka! Das Publikum lohnte mit rasendem Applaus den klugen Einfall des Direktors, und auch die Unzufriedenen hüteten sich, zur Kasse zu gehen, aus Furcht vor dem Gewaltsystem der Tscheka. In solcher Art fängt man im Reiche der Sowjets — Menschen...



Kattowitz — Welle 422.

Sonnabend. 16,40: Berichte. — 17: Konzert. — 17,25: Vortrag. — 18: Für die Kinder. — 19,30: Vortrag. — 19,55: Für die Kinder. — 20,15: Abendkonzert. — 22: Die Abendberichte. — 22,30: Tanzmusik.

Krakau — Welle 422.

Sonnabend. 12: Schallplattenkonzert. — 17,25: Vortrag. — 18: Kinderstunde. — 19: Verschiedene Nachrichten. — 19,30: Vortrag. — 20,15: Uebertragung aus Warschau.

Posen Welle 344,8.

Sonnabend. 7: Morgengymnastik. — 13: Schallplattenkonzert. — 18: Kinderstunde, übertragen aus Krakau. — 19: Für die Pfadfinder. — 19,15: Vorträge. — 20,30: Volkstümliches Konzert, übertragen aus Warschau. Anschließend: Berichte. — 22,40: Tanzmusik. — 24: Nachtkonzert.

Warschau — Welle 1111,1.

Sonnabend. 12: Konzert auf Schallplatten und verschiedene Berichte. — 17,25: Vortrag. — 18: Kinderstunde, übertragen aus Krakau. — 19,30: Vortrag. — 20,15: Konzert der Warschauer Philharmonie. Anschließend Berichte und Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 329,7. **Breslau Welle 322,6.**

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonnabend, 21. Juli. 12.30: Uebertragung aus der Sängerhalle in Wien: Anschlußkundgebung des 10. Deutschen Sängerbundesfestes. 16.00—16.30: Bücher für die Sommerferien. 16.30 bis 18.00: Unterhaltungskonzert. 18.15—18.30: Zehn Minuten Esperanto. 18.30—18.55: Uebertragung aus Gleiwitz: Hilde Jellen: „Die Frau im modernen Leben.“ 19.25—19.50: Die Uebersicht, Berichte über Kunst und Literatur. 19.50—20.15: Hans Bredow-Schule. Abt. Sprachkurse. 20.30: Fröhlicher Wochenausklang. 22.00: Die Abenberichte. 22.30—24.00: Uebertragung aus Gleiwitz: Konzert und Tanzmusik der Kapelle Siegfried Schatz im Kaffee „Hindenburg“, Beuthen Oberschl.

Versammlungskalender

Ortsausschüsse des Bergarbeiter-Verbandes.

Im Auftrage des Kollegen Nowak aus Gleiwitz ersuche ich die Kassierer der einzelnen Ortsausschüsse um baldmöglichste Begleichung der Bezirksbeiträge an den Kameraden Nietsch, im Verbandsbüro des Deutschen Bergarbeiterverbandes in Königshütte, ul. 3. Maja 6 (Volkshaus). Die Sache eilt, deswegen bitte ich um schnelle Erledigung dieser Angelegenheit. J. A.: Georg Nietsch.

Bezirks-Delegiertenversammlung des Maschinisten- und Heizerverbandes.

Der Bezirksvorstand beruft für Sonntag, den 22. d. M., vorm. 9 Uhr, nach dem Volkshaus in Königshütte die fällige Bezirks-Delegiertenversammlung ein.

Die Tagesordnung ist folgende:

1. Tätigkeits- und Kassenbericht des Bezirksleiters.
2. Bericht der Revisoren.
3. Diskussion.
4. Gewerkschaftliches und Anträge.

An dieser Sitzung haben alle Bezirksdelegierten teilzunehmen, sowie auch die Vorsitzenden und Kassierer der Zahlstellen. Um vollzähliges Erscheinen zu dieser wichtigen Tagung ersucht der Bezirksvorstand.

Kattowitz. Freie Turner. Freitag, abends 8 Uhr, findet im Zentralhotel der fällige Mannschaftsabend statt. Das Erscheinen aller Turner ist Pflicht; auch die Turnerinnen werden gebeten, zu erscheinen, da es sich um wichtige Besprechung betr. Turnfest in Hindenburg handelt. Abfahrtszeit nach Hindenburg wird an diesem Abend festgelegt.

Domb-Josefsdorf. Bergarbeiter. Sonntag, 22. Juli, vormittags 10 Uhr, findet bei Cuprina, ul. Dembowa, eine gemeinsame Bergarbeiterversammlung mit dem Zentralverband der Bergarbeiter daselbst statt. Wichtige Tagesordnung: Aufstellung der Liste zu den Betriebsratswahlen auf Eminenzgrube. Zahlreiches Erscheinen unbedingt notwendig.

Königshütte. Ortsausschuß. Sonnabend, 21. Juli, abends 7½ Uhr, findet im Konferenzzimmer eine Vorstandssitzung des Ortsausschusses statt. Dazu sind die Vorstände sämtlicher Kulturvereine der freien Gewerkschaften eingeladen. Es wird um pünktliches und zahlreiches Erscheinen gebeten.

Friedenshütte. Maschinisten und Heizer. Am Montag, den 23. Juli, abends 7 Uhr, findet in unserem Versammlungslokal bei Schmiatek eine Mitgliederversammlung statt. Um vollzähliges Erscheinen ersucht die Ortsgruppenleitung.

Janow. Freidenker. Sonntag, 22. Juli, nachmittags 4 Uhr, findet beim Herrn Kotyrba in Janow eine Mitgliederversammlung statt. Gäste werden eingeladen.

Emanuelssegen. Bergarbeiter. Am Sonntag, den 22. Juli, nachm. 3 Uhr, findet hier die fällige Monatsversammlung der Zahlstelle Emanuelssegen des Deutschen Bergarbeiterverbandes statt. Referent: Kamerad Nietsch.

Kostuchna. D. S. A. P. und Arbeiterjugend. Am Sonntag, den 22. Juli, vormittags 9½ Uhr, bei Weiß, Mitgliederversammlung. Vollzähliges Erscheinen aller Parteimitglieder, Jugendgenossen und freien Gewerkschaftler dringend erwünscht. Referent: Sejmabgeordneter Genosse Kowoll.